Nr. 125

2,50 Euro

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG

Ausweis gesehen?

JETZT FÜHRE ICH

CHEFS ZUM ANFASSEN Unternehmer-Ehepaar Lorentschitsch im Titelinterview

VERANTWORTUNGSLOS Wenn sich Menschen führen lassen

FEBRUAR 2014

6 „Du machst das jetzt möglichst gut!“

Bettina und Karl Lorentschitsch sind seit 18 Jahren verheiratet und noch länger erfolgreiche Unternehmer.

10 Es liegt in meiner Hand

Das Mentoringprogramm „CEOs on Wheels“ erleichtert Menschen im Rollstuhl den beruflichen Wiedereinstieg.

12 „Das wär etwas für dich“

Chefredakteurin Michaela Gründler spricht mit dem „Big Issue Japan“ über ihre 15 Jahre bei Apropos.

22 Begegnung

Autorin Renate Pixner schreibt über Apropos-Verkäufer Ilie Marin.

14 Der unsichtbare Mann

Der Kurzfilm „The Case of Conrad Cooper“ zeigt das Leben auf den Straßen von Los Angeles, fernab von Hollywood-Glamour.

Straßenzeitungen weltweit 27

Neues aus der Straßenzeitungswelt. Diesmal: koreanisches Ballett, Woche der Straßenzeitungsverkäufer und soziale Stadtrundgänge.

Thema: **JETZT FÜHRE ICH**

4 **Ich führe**
Soziale Zahlen
Cartoon
5 **Führen und führen lassen**
6 **„Du machst das jetzt möglichst gut!“**
Unternehmer-Ehepaar Lorentschitsch im Titelinterview.
10 **Es liegt in meiner Hand**
Coaching für Rollstuhlfahrer
11 **GegenFührung**
Kontrolle abgeben befreit
12 **„Das wäre etwas für dich“**
Interview: 15 Jahre Apropos
14 **Der unsichtbare Mann**
Wer ist Conrad Cooper?
15 **Sprachkurs**
Wer wäscht den weißen Pullover?

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

16 **Edi**
17 **Georg & Evelyne**
18 **Ogi**
Kurt
19 **Luise**
20 **Hanna S.**
21 **Andrea**

AKTUELL

22 **Autoren über Verkäufer**
Renate Pixner sprach mit Verkäufer Ilie Marin
24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im Februar
25 **Gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
26 **Kolumne: Robert Buggler**

VERMISCHT

27 **Straßenzeitungen weltweit**
28 **Apropos Kreuzworträtsel**
29 **Apropos intern**
30 **Kolumne: Das erste Mal**
Von Tomas Friedmann
31 **Neues vom Team**

Grundlegende Richtung
Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind.
In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro. Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen.
Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.
Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“.

EDITORIAL

JETZT FÜHRE ICH

Liebe Leserinnen und Leser!

Unser Leben ist geprägt vom Wechselspiel, zu führen und geführt zu werden. Manchmal liegt es an uns, Orientierung vorzugeben und Verantwortung zu übernehmen, ein anderes Mal folgen wir bereitwillig anderen. Beides ist nicht immer leicht, beides erfordert Vertrauen – in sich und andere.

Das Salzburger Unternehmer-Ehepaar Bettina und Karl Lorentschitsch führt gerne „an der langen Leine“. Beide übernahmen Führungsverantwortung, als sie Mitte 20 waren. Sie erzählen im Titelinterview, was eine gute Führungskraft ausmacht, ob Frauen und Männer unterschiedlich führen und warum niemand vor Fehlern gefeit ist (S. 6–9).

Wer andere führt, hat manchmal Schwierigkeiten, die Kontrolle abzugeben. Beides ist aber wichtig, um an einem Strang zu ziehen. „Ich kann nicht führen, wenn ich nicht auch selber geführt werde“, lautet das Prinzip der Gegenführung, das Apropos-Redakteurin Katrin Schmoll recherchiert hat (S. 11).

Manchmal ist es wichtig, vor allem sich selbst zu führen. Schreibwerkstatt-Autorin Hanna beschreibt, wie es ihr zunehmend gelingt, ihre Gedanken und Gefühle zu akzeptieren und zu verändern (S. 20)

Was unsere Schreibwerkstatt-Autoren und -Autorinnen auszeichnet, ist ihre große Offenheit, eine Fähigkeit, die Mut und Größe abverlangt. Davon konnten unlängst Jung-Regisseur Hubert T. Neufeld und ein ausverkaufter „Das Kino“-Saal profitieren. In Neufelds Film „Apropos.Verkäufer. Geschichten“ schildern die Verkäufer Rolf, Kurt, Georg, Jürgen und Evelyne, welch verschlungenen Wege sie zur Straßenzeitung geführt haben – und warum sie sich trotz aller Steine, über die sie in ihrem Leben stolpern mussten, eine große Zufriedenheit und Hoffnung bewahrt haben. Im März wird die Apropos-Doku im Das Kino zu sehen sein. Genau dieser Mut und diese Hoffnung bereichern die Arbeit bei der Straßenzeitung Apropos, bei der ich am 1. Februar 2014 mein persönliches 15-Jahre-bei-Apropos-Jubiläum begehe (S. 12/13).

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at

ICH FÜHRE

von Apropos-Vertriebsleiter Hans Steininger

EIN.

Die Verkäufertreffen. Alle kommen, sind neugierig, was der Neue da vorhat. Erst zuhören, dann reden. Alle gleichzeitig. Abneigungen werden spürbar, nichts mit Teambuilding, klassischer Fall von „gut gemeint“. Ergebnis: ein Berg Kaffeetassen in der Abwasch. Nach einem zweiten Versuch weiß ich, warum mein Vorgänger diese Treffen eingestellt hat.

EIN GESPRÄCH

mit jedem und jeder. Liebenswürdige Engel sind dabei, ehrlich, offen, vertrauensvoll. Das rührt mich an. Dann gibt’s noch die Skeptiker, die schon vielviel länger „dabei“ sind als ich, der ich ja keine Ahnung habe, wie das Leben draußen auf der Straße wirklich ist.
Hab ich wirklich nicht. Ich weiß überhaupt sehr wenig.

MICH AUF.

Ein Sünder steht mir am Schreibtisch gegenüber. Es hat Beschwerden gegeben über ihn, nicht zum ersten Mal. Ich brülle ihn an, frage ihn nach seinem Geisteszustand, will ihn einfach rausschmeißen. Er spricht mit mir in seiner Muttersprache, zerknirscht, aber nicht demütig, und die Melodie seiner Rechtfertigung besänftigt mein Gemüt. Ich habe verstanden. Es ist nicht leicht im fremden Land.
Aber es wird schon, die nächste Chance.

ZU.

Etwas Nikotin kann in der Aufregung nicht schaden.

HEY, SUPERVISOR, LISTEN TO ME.

Soziale Zahlen im Monat Februar

Spitzenreiter

413.000

Führungskräfte gibt es insgesamt in Österreich

11% der unselbstständig Beschäftigten haben eine leitende Position

5% aller MigrantInnen findet man in einer Führungsposition

17% der über 45-jährigen Frauen, die ihre Erwerbskarriere nicht für die Kinderbetreuung unterbrochen haben, sind Führungskräfte

7% sind es bei Frauen, die unterbrochen haben

Die soziale Zahl des Monats entsteht in Kooperation mit dem Institut für Grundlagenforschung

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic©

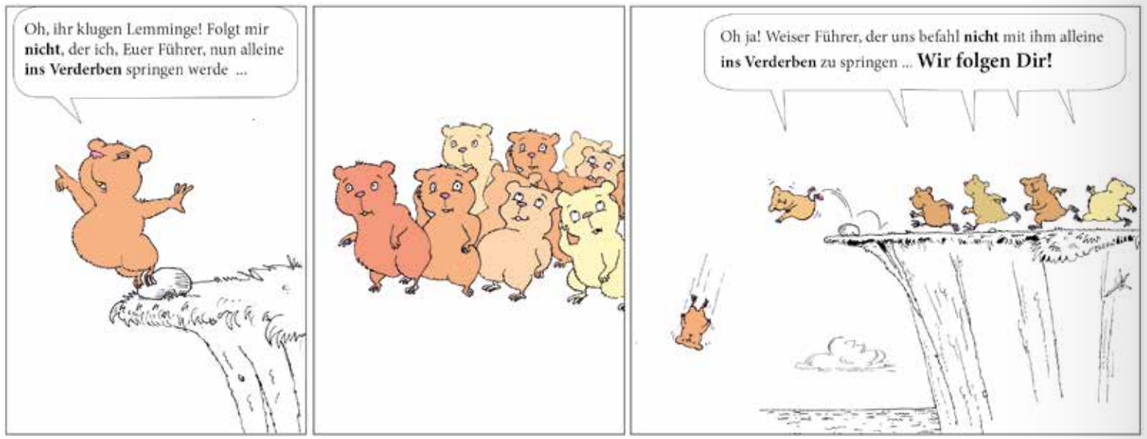


Foto: ThinkStock

FÜHREN UND FÜHREN LASSEN

Um ein guter Anführer zu sein, muss man erst mal wissen, wo’s langgeht. Doch auch wenn man glaubt, den richtigen Weg zu kennen, ist es wichtig, offen zu sein für neue Abzweigungen, die sich auftun. Stur geradeaus, mit dem Kopf durch die Wand führt nämlich selten ans Ziel. Und selbst wenn doch: An der Spitze kann es ganz schön einsam sein. Wer sich auch mal führen lässt, anstatt immer zu führen, stellt außerdem sicher, dass einem nicht auf halbem Wege die Puste ausgeht.

Titelinterview

„DU MACHST DAS JETZT MÖGLICHST GUT!“

Sie sind seit fast 18 Jahren verheiratet und noch länger erfolgreiche Unternehmer. Beim Gespräch im Computer-Center Lorentschitsch schäkern und rangeln Bettina und Karl Lorentschitsch lachend miteinander und erzählen von Führungsvorbildern, Fehlern und vom Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Chefs.

STECKBRIEF

NAME Bettina Lorentschitsch
IST Mutter, Ehefrau, Unternehmerin, Funktionärin
FÜHRT locker mit Grenzen

FREUT SICH über Weiterentwicklungen
ÄRGERT SICH über Intoleranz, Vorurteile, Engstirnigkeit

STECKBRIEF

NAME Karl Lorentschitsch
IST Vater, hoffentlich guter Ehemann, Unternehmer, Funktionär
FÜHRT offen und lässt die Mitarbeiter mitentscheiden (greift nur lenkend ein)

FREUT SICH, wenn es uns allen gut geht und wir etwas erreicht haben
ÄRGERT SICH über Besessenheit, Intoleranz, wenn jemand ohne den gesunden Menschenverstand handelt

Titelinterview mit Bettina und Karl Lorentschitsch

von Chefredakteurin Michaela Gründler

Wenn Sie „Chef“ oder „Chefin“ hören: Welche Bilder entstehen in Ihrem Kopf?

Karl Lorentschitsch: Für mich macht es keinen Unterschied, ob ein Mann oder eine Frau führt. Als Chef trägt man Verantwortung für seine Mitarbeiter und deren Familien.

Bettina Lorentschitsch: Ich denke an meine Großmutter, die drei Kinder großgezogen und nebenbei noch ein Unternehmen aufgebaut hat.

Seit wann sind Sie in einer leitenden Funktion?

Bettina Lorentschitsch: Ich übernahm im Mai 1992 die Geschäftsführung des familieneigenen Unternehmens Isocell. Damals war ich 24 Jahre alt und wurde regelrecht hineingeschmissen mit den Worten: „Du machst das jetzt möglichst gut.“

Karl Lorentschitsch: Mein Ex-Chef und ich hatten Philosophie-Unterschiede, daher machte ich mich mit dem 1. Juni 1978 selbstständig. Er war dann gleich mein erster großer Kunde *(lacht)*.

Hatten Sie Führungs-Vorbilder?

Beide unisono: Nein.

Bettina Lorentschitsch: Ich habe es so gemacht, wie ich es für richtig gehalten habe, nach dem Motto: Learning by doing.

Karl Lorentschitsch: Bei mir war und ist es das Prinzip „trial and error“.

Welche Fehler haben Sie anfangs gemacht?

Bettina Lorentschitsch: Ich war zu hart zu mir und anderen. Danach habe ich lange gegen den Ruf gekämpft, zu hart zu sein.

Karl Lorentschitsch: Ich mache jetzt noch unzählige kleine Fehler und ich werde in zehn Jahren noch immer meine Fehler machen. Menschen zu führen ist ein ständiger Lernprozess.

Sie diskutieren öfters miteinander, ob Frauen und Männer unterschiedlich führen. Sind Sie schon zu einem Ergebnis gekommen?

Karl Lorentschitsch: Frauen reden sich ein, dreimal so gut sein zu müssen wie ein Mann, sobald sie in eine Führungsfunktion kommen, und legen dann eine Härte an den Tag, die sie vorher nicht hatten.

Bettina Lorentschitsch: Unterschiede werden nur herbeigeredet, was uns Frauen massiv unter Druck setzt. Daher kommt dann auch die Härte, weil so viele Führungsklischees im Umlauf sind.

Frau Lorentschitsch, wenn Sie damals ein 24-jähriger Chef gewesen wären und keine 24-jährige Chefin, hätte das einen Unterschied gemacht?

Bettina Lorentschitsch: Heute glaube ich das nicht mehr, damals schon. Frauen in Führungsfunktionen sind noch immer außergewöhnlich und haben es teilweise auch leichter. Mein Bruder hat es damals sicher schwerer gehabt als ich, weil er vom engeren sozialen Umfeld mit meinem Vater verglichen wurde. Bei mir hat niemand so genau geschaut, ich wurde allerdings auch nicht ganz so ernst genommen.

Karl Lorentschitsch: Mit Frauen zu verhandeln ist erheblich schwieriger als mit Männern, denn Männer geben bei Frauen mit Charme eher nach.

Bettina Lorentschitsch: Also, das glaube ich absolut nicht. Wenn es im Geschäft hart auf hart geht, gibt es keinen Unterschied.

Karl Lorentschitsch: Männer versuchen, Frauen auf Händen zu tragen und trauen sich nicht, Frauen zu widersprechen. Mit Frauen verhandeln hat schon Charme, man muss sich als Mann nur besser vorbereiten. Frauen sind immer sehr fundiert bis ins Detail vorbereitet und geben bei Limits nicht nach – bei Frauen kann man sich nicht spielen.

Bettina Lorentschitsch: Natürlich gehen Männer am Anfang anders auf Frauen zu. Aber wenn es um Konditionen geht, um Prozente etc., da kann ich noch so viel Charme wirken lassen, wenn mein männliches Gegenüber sein Limit hat, bringt mir das gar nichts. Darin unterscheiden sich Mann und Frau überhaupt nicht. >>

Was schätzen Sie am meisten am anderen?

Bettina Lorentschitsch: Ich schätze unglaublich seine ruhige, ausgleichende Art. Und trotz mancher Macho-Allüren ist er sehr emanzipiert. (lacht)
Karl Lorentschitsch: Es war die allerbeste Entscheidung, Bettina vor 18 Jahren zu heiraten. Mit Bettina kann ich mich wunderbar austauschen, diskutieren, sie hat eine tolle Ausstrahlung und weiß genau, was sie will.

Welches Führungs-Verhalten haben Sie vom anderen übernommen?

Bettina Lorentschitsch: Sein ruhiges, ausgleichendes Wesen und seine Rücksichtnahme auf andere. Ich bin sehr temperamentvoll.
Karl Lorentschitsch: Stimmt, Bettina ist wirklich sehr temperamentvoll. Bei unserem ersten Telefonat beeindruckte sie mich als aufgebrachte Kundin mit „Sie halten jetzt den Mund!". Daraufhin dachte ich mir: Diese Frau muss ich heiraten. (beide lachen) Ich habe von Bettina mehr Konsequenz gelernt. Am Anfang war ich als Chef zu ausgleichend, man muss auch ein Ziel vor Augen haben und einen guten Mittelweg finden.

Wie führen Sie sich selbst?

Bettina Lorentschitsch: Ich habe die Grundeinstellung: „Hallo Leben, was hast du mir zu bieten?" Unter der Woche bin ich oft in Wien und versuche, mein iPad möglichst nicht nach 22 Uhr einzuschalten. Ich versuche, eine gute Work-Life-Balance zu haben und auf mich zu schauen.
Karl Lorentschitsch: Als Selbstständiger ist man irgendwie immer in der Arbeit. Ich versuche, mir regelmäßig Auszeiten zu nehmen und mich nicht zu stark anzutreiben.

Wie führen Sie andere?

Bettina Lorentschitsch: Sehr partizipativ und mit Freiraum. Meine Mitarbeiter kennen ihre Grenzen. Ich erwarte von ihnen, dass sie mir sagen, wenn sie sich überfordert fühlen. Ich gebe ihnen viele Möglichkeiten, sich zu entwickeln. Wenn allerdings jemand meine Grenzen überschreitet, kann ich sehr konsequent sein.
Karl Lorentschitsch: Ich führe meine Mitarbeiter an der sehr langen Leine und lasse sie meist selbst entscheiden. Jeder weiß, was gut und weniger gut fürs Unternehmen ist.

Was macht für Sie erfolgreiches Führen aus?

Karl Lorentschitsch: Wenn gelacht wird und es ein großes, harmonisches Miteinander wie in einer Familie gibt, dann denke ich mir, dass ich es nicht so falsch mache. Der Fahrlehrer unserer Tochter Leona war ein Mitarbeiter von mir, der sagt heute noch Chef zu mir, wenn er mich sieht.
Bettina Lorentschitsch: Wenn ich merke, wie sich Mitarbeiter weiterentwickeln.

Welche innere Haltung, welches innere Selbstverständnis haben Sie als Chef/Chefin?

Bettina Lorentschitsch: Es ist mir bewusst, wie viel Verantwortung ich trage: Verantwortung für meine Mitarbeiter, dass sie ihr Gehalt pünktlich bekommen und es ihnen in der Arbeit gut geht, und für meine Kunden, dass sie zufrieden sind. Mir ist ein sorgsamer und wertschätzender Umgang mit allen sehr wichtig.
Karl Lorentschitsch: Mir ist es wichtig, dass es jedem gut geht. Ich bin der „Firmen-Papa", zu dem jeder mit jedem Anliegen kommen kann – und auch kommt.

Welche Eigenschaften braucht man, um ein guter Chef, eine gute Chefin zu sein?

Karl Lorentschitsch: Menschenkenntnis.
Bettina Lorentschitsch: Menschenliebe.

Welche abschreckenden Führungs-Vorbilder gibt es für Sie?

Bettina Lorentschitsch: Ein despotischer Chef, der rumbrüllt, seine Schatzerl hat und persönliche Ambitionen bei seinen Mitarbeiterinnen hat. Einer, der ausstrahlt: Ich bin der Chef und ihr habt mir zu dienen. Das ist das absolute No-Go.
Karl Lorentschitsch: Da bin ich 100 Prozent derselben Meinung.

Was hätten Sie gerne, dass Ihre Mitarbeiter über Sie sagen?

Karl Lorentschitsch: Das ist ein guter Chef.
Bettina Lorentschitsch: Ich bin so froh, dass ich dich als Chefin habe.

Wann geben Sie gerne die Führung ab?

Karl Lorentschitsch *(schmunzelnd)*: Ich habe vor 18 Jahren die Führung abgegeben, als ich meine Frau geheiratet habe …
Bettina Lorentschitsch: Beruflicher Natur gebe ich die Führung nie auf, da ich immer in der Führungsrolle bin. Ich bin der volle Alpha-Typ.
Karl Lorentschitsch: Ich habe Führung partiell schon längst an einzelne Abteilungen innerhalb meiner Firma abgegeben. Meine Mitarbeiter arbeiten eigenverantwortlich.

Was bedeutet für Sie Führung?

Bettina Lorentschitsch: Führung heißt für mich nicht, dass jemand zu 100 Prozent da sein muss. Ich bin selbst eine Teilzeit-Führungskraft. Es kommt nicht auf die Zeit an, sondern wie man seine Führung aufstellt.
Karl Lorentschitsch: Dem kann ich nur zustimmen. Ich habe auch einige Nebenjobs. Das geht nur, wenn die Mannschaft motiviert und entsprechend ausgebildet ist.
Bettina Lorentschitsch: Auch meine Unternehmerkollegen führen in Teilzeit, weil sie mehrere Unternehmen oder auch Ehrenämter haben. Mir ist es wichtig, hier ein Umdenken einzuleiten und mehr Mitarbeiter in Teilzeit-Führungsfunktionen zu bringen – vor allem Frauen. Allerdings sollte man aufhören, Führungsseminare nur für Frauen anzubieten, das zementiert nur die Klischees.

Wann mögen Sie sich als Chef/Chefin?

Bettina Lorentschitsch: Wenn ich merke, wie sich jemand wieder einen Schritt weiterentwickelt hat. Unlängst habe ich mich sehr gefreut, als eine Mitarbeiterin von sich aus Dinge erkannt hat, die sie früher nicht erkannt hat, und zunehmend Selbstbewusstsein entwickelt, um in eine Führungsrolle hineinzuwachsen.
Karl Lorentschitsch: Wenn Mitarbeiter Eigenverantwortung tragen und ich ihnen nicht abgehe, wenn ich nicht in der Firma bin.

Wann nicht?

Bettina Lorentschitsch: Wenn ich total überlastet bin.
Karl Lorentschitsch: Wenn ich ein schlechtes Zeitmanagement habe und wenn ich Fehler gemacht habe.

Interview im Doppelpack:
Bettina und Karl Lorentschitsch im Gespräch mit Chefredakteurin Michaela Gründler.

Was spricht gegen Führungsseminare nur für Frauen?

Bettina Lorentschitsch: Wenn man sich die Vielzahl an speziellen Frauenseminaren anschaut, sollte man meinen, dass es viele Frauen in Führungspositionen gibt. Nur, das ist nicht so. Im Arbeitsalltag hat man es mit Männern und Frauen zu tun, da kann man wohl kaum im „geschützten" Raum richtiges Verhalten trainieren. Zudem gibt es empirisch so gut wie keine Unterschiede im Führungsverhalten zwischen Männern und Frauen. Persönlich meine ich auch, dass gerade dieses Überbetonen von „ich bin anders, ich bin eine Frau" eher kontraproduktiv ist. Frauen und Männer sind Menschen mit persönlichen Stärken und Schwächen, die nichts mit dem Geschlecht zu tun haben. Es gibt tolle Führungspersönlichkeiten oder solche, die es nicht sind, das hängt nicht vom Geschlecht ab.

Welchen Tipp geben Sie jemandem, der neu in eine Führungsrolle kommt?

Bettina Lorentschitsch: Authentisch bleiben und die eigenen Grundwerte leben. Nicht verbiegen lassen.
Karl Lorentschitsch: In die Mitarbeiter „hineinhören" und dort einsetzen, wo es ihnen am meisten Spaß macht. Denn nur dort werden sie sich optimal entwickeln. Immer für die Mitarbeiter als Gesprächspartner zur Verfügung stehen. <<

FOTOS | **Bernhard Müller**, Photograph, sucht Unschärfen, Zwischenträume, Unerhörtes, Entschleunigtes, Unsichtbares, Grenzenloses, Menschliches.

Selbstbestimmt trotz Rollstuhl

ES LIEGT IN MEINER HAND

Nach einem Radunfall ist Werner Rosenberger gelähmt. Der Kommunikationsberater muss lernen, sein Leben neu zu organisieren – auch im Job ist plötzlich alles anders. Da hört er von „CEOs on Wheels“, einem Mentoringprogramm, das Menschen im Rollstuhl beim beruflichen Wiedereinstieg unterstützt.

von Verena Ramsl

Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Verena Ramsl
IST eine Genießerin
FÜHRT sich am liebsten selbst
FREUT SICH, wenn die Sonne scheint
ÄRGERT SICH manchmal beim Autofahren

Werner Rosenberger ist ein Mensch, der voll im Leben steht. Beruflich ist er im PR- und Marketing-Bereich tätig, privat ist er gerade zum ersten Mal Vater geworden. Dann passiert ein Radunfall, der alles verändert. Er hat einen Helm auf und ist nicht zu schnell unterwegs. Was genau passiert ist, weiß er nicht mehr – vielleicht ein Stein auf der Straße? Die Diagnose lautet „inkompletter Querschnitt“ und zu Beginn kann Werner Rosenberger nur den Kopf bewegen. Trotzdem ist für ihn klar, dass es weitergehen muss. Er übernimmt sofort wieder die Verantwortung für sein Leben. In den nächsten zwei Jahren konzentriert er sich ausschließlich auf die Reha, sein größter Antrieb ist dabei seine Familie. Sein Ziel ist es, wieder so mobil wie möglich zu werden. Mit jedem Stückchen Freiheit, das er sich zurückerobert, steckt er sich immer neue Ziele. Gerade am Anfang fordert ihn das „Sich-helfen-Lassen“ besonders heraus. „Es war sehr schwierig, ich habe mich fast nicht bewegen können und jeder Handgriff musste für mich gemacht werden. Das ist sehr frustrierend, denn jeder macht die Handgriffe anders, als du sie machen würdest. Aber irgendwann wird man gelassen und denkt: Hauptsache es passiert irgendwie.“ Schließlich ist für Werner Rosenberger der Zeitpunkt gekommen, ins alltägliche Leben zurückzukehren. Er absolviert ein Fernstudium an der Donau-Uni Krems und engagiert eine persönliche Assistenz, mit deren Unterstützung er mehr und mehr die Kontrolle über sein Leben zurückerlangt. Gegen Ende seiner Ausbildung erfährt Werner Rosenberger über die Medien von einem speziellen Mentoringprogramm für Rollstuhlfahrer. „CEOs on Wheels“ ist eine Initiative des selbstständigen Unternehmers und Rollstuhlfahrers Michael Sicher, bei der Menschen im Rollstuhl einen Einblick in die Führungsebene großer Konzerne erhalten. Werner Rosenberger bewirbt sich sofort und bekommt gleich im ersten Jahr einen der elf Menteeplätze, in seinem Fall bei McDonald's. Begeistert von der Mentoringidee engagiert sich Werner Rosenberger gleich selbst für die Sache und gründet gemeinsam mit Michael Sicher 2012 den Verein Highrollers. Dem Verein ist es ein Anliegen, das Potential von Rollstuhlfahrern sichtbar zu machen, denn die Kompetenzen, die Menschen im Rollstuhl mitbringen, werden oft übersehen. Werner Rosenbergers Mentorin unterstützte ihn damals sowohl mit Fachwissen als auch mit Kontakten aus ihrem Netzwerk und persönlichen Gesprächen. Aber auch die Mentoren profitieren von der gemeinsamen Zeit. Sie erweitern einerseits die eigenen sozialen Kompetenzen und bauen Berührungsängste ab, andererseits erkennen Unternehmer, dass Menschen im Rollstuhl mit all ihren Fähigkeiten wertvolle Mitarbeiter darstellen. Für Werner Rosenberger war das Mentoringprogramm eine große Hilfe bei seinem beruflichen Wiedereinstieg. Die Erfahrung hat ihn stärker und selbstbewusster gemacht und für zukünftige Herausforderungen gewappnet. Er hat sich zurück in ein selbstbestimmtes Leben gekämpft und möchte nun auch Menschen in ähnlichen Situationen unterstützen. Heute ist Werner Rosenberger selbstständig im Bereich Unternehmenskommunikation tätig und nach wie vor im Vorstand der Highrollers engagiert. <<

Foto: Simonis Wien

Für Werner Rosenberger ist der Rollstuhl im Beruf kein Hindernis mehr.

INFO

www.highrollers.at
ist ein Verein zur Kommunikation der Leistungsfähigkeit von Menschen im Rollstuhl. In diesem Jahr ist auch die Salzburg AG ein Mentoring-Partner der Highrollers.

BUCHTIPP

FÜHRUNG ALS ENTWICKLUNGSWEG
Das Königsmodell: Führungsqualitäten durch Selbstkompetenz.

Verena Ramsl
Diplomica Verlag, 2013
46,30 Euro

Warum man die Kontrolle auch mal abgeben sollte

GEGENFÜHRUNG

Wellnesshotels werben mit Slogans wie „sich fallen lassen“ und „die Seele baumeln lassen“. Tatsache ist, die wenigsten Menschen können sich richtig fallen lassen – schon gar nicht auf Knopfdruck. Wer es gewöhnt ist, zu führen – sei es im Job, in der Partnerschaft oder im Freundeskreis –, gibt nur ungern die Kontrolle ab. Dabei ist das eine Grundvoraussetzung für Erfolg und innere Zufriedenheit.

von Katrin Schmoll

Man schließt die Augen, breitet die Arme aus und lässt sich nach hinten fallen. Diese Übung, die gerne in Gruppentherapien und Seminaren angewandt wird, soll das Vertrauen der Teilnehmer stärken. Das Vertrauen darauf, dass man nicht rücklings auf den Boden knallt, sondern von einem anderen Menschen aufgefangen wird. Dass man für einen Moment die Kontrolle über seinen Körper aufgeben und sich fallen lassen kann. Leichter gesagt, als getan, denn wir sind es gewohnt, uns ständig unter Kontrolle zu haben. Disziplin gilt als einziges sicheres Mittel zum Erfolg.

An der Spitze eines großen Unternehmens sitzt nicht selten ein sogenannter Kontrollfreak, der nur ungern die Zügel aus der Hand gibt. Dabei ist der Kontrollfreak nicht so tough, wie er auf den ersten Blick erscheint: Hinter dem dominanten Verhalten steckt oft die Angst davor, verletzt oder verlassen zu werden. Das Sich- und Andere-Kontrollieren soll das verhindern. Doch wer ständig alles im Griff haben will, steht unter Daueranspannung.

Es gibt Menschen, die führen gerne, und Menschen, die werden gerne geführt. Das zeigt sich in Unternehmenshierarchien genauso wie in zwischenmenschlichen Beziehungen.

Erfolgreiche Menschen müssen jedoch beides können: in der Lage sein, Verantwortung zu übernehmen, aber diese von Zeit zu Zeit auch abzugeben.

In Führungsseminaren für Manager geht es daher neben dem „wie führt man richtig“ vermehrt auch um „wie lasse ich mich richtig führen“. „Insbesondere in den oberen Hierarchieebenen, wo tendenziell eher Machtdenken als Partnerschaft, eher Höflichkeit als Offenheit, eher Distanz als Nähe, eher Stärke als Verständnis dominieren, wird in der Regel alles vermieden, was angreifbar macht“, weiß Peter Wollsching-Strobel, Managerberater und Autor von „Die Leistungsformel“. Viele Top-Manager täten sich schwer damit, Ratschläge und Kritik anzunehmen. „Was bei den Sportlern ganz normal ist – einen Trainer zu haben, einen kritischen Experten an seiner Seite –, wird im Wirtschaftsleben immer noch als Schwäche angesehen.“

Dabei liegt es in der Natur des Menschen, nach Führung zu suchen. Ob durch Gott, den Partner, den Chef oder mithilfe von Ratgeber-Büchern – wir suchen nach Orientierung und positiven Vorbildern.

Nirgends lässt sich das Wechselspiel von „Führen“ und „Führen-Lassen“ besser beobachten als beim Tanzen. „Es scheint so, als würde der Mann immer führen, aber auch er muss sich führen lassen, muss auf seine Partnerin reagieren. Ich bewege mich auf der Tanzfläche und brauche eine ‚Gegen-Führung‘, einen Gegenpol. Ich kann nicht führen, wenn ich nicht auch selber geführt werde“, erklärt Tanzlehrer Chris in einem Online-Tanzforum. Das gilt nicht nur fürs Tanzen, sondern auch für erfolgreiche Unternehmen. „Gegenführung“ im Job bedeutet, auf Mitarbeiter einzugehen, offen zu sein für Ideen und Wünsche und vor allem, zu vertrauen, dass die Dinge auch ohne ständige Kontrolle funktionieren. Wem es schwerfällt, sich beim Tanzen führen zu lassen, dem empfiehlt Tanzlehrer Chris, die Augen zu schließen und dem Partner im wahrsten Sinne des Wortes blind zu vertrauen.

Ein Rat, den auch Menschen in einer Führungsposition ab und zu beherzigen sollten. Denn es ist ein gutes Gefühl, zu wissen, dass man alles unter Kontrolle hat, aber ein noch besseres, darauf vertrauen zu können, dass jemand hinter einem steht, der einen auffängt. <<

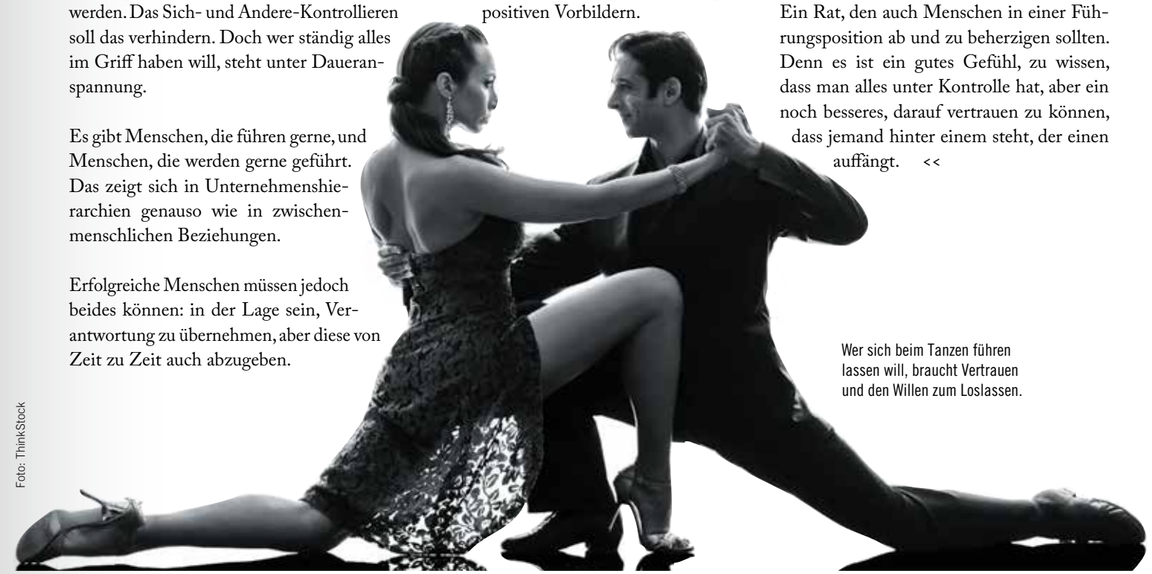


Foto: ThinkStock

Wer sich beim Tanzen führen lassen will, braucht Vertrauen und den Willen zum Loslassen.

15 Jahre bei Apropos

„DAS WÄRE ETWAS FÜR DICH“

Wer 15 Jahre für eine Straßenzeitung arbeitet, bekommt im Laufe der Zeit zahlreiche Fragen gestellt. Die Fragen der japanischen Straßenzeitungskollegin Kayoko Yakuwa für „The Big Issue Japan“ waren jedoch besonders. Daher erscheint das Interview mit Apropos-Chefredakteurin Michaela Gründler anlässlich ihres persönlichen 15-Jahre-bei-Apropos-Jubiläums am 1. Februar 2014 nun auch in Apropos.

Interview mit Michaela Gründler
von Kayoko Yakuwa

Warum haben Sie sich entschieden, für eine Straßenzeitung zu arbeiten?

Michaela Gründler: Ich habe 1999 als freie Kulturredakteurin für die Salzburger Tageszeitung SVZ gearbeitet neben meinem Germanistik- und Publizistik-Studium. Mein damaliger Ressortleiter sagte zu mir: „Michi, bei der Straßenzeitung suchen sie jemanden. Ich denke, das wäre etwas für dich.“ Ich wollte schon immer in einem Bereich arbeiten, der Sinn macht. Also bewarb ich mich. Und bekam den Job.

Hatten Sie zu Beginn Berührungsängste?

Michaela Gründler: Wirkliche Berührungsängste hatte ich nicht, aber sehr wohl versteckte Vorurteile. Als ich zu meinem Bewerbungsgespräch ging, steuerte ich eine Holzhütte an, in der Annahme, dass sich dort die Straßenzeitungs-Redaktion befand. Die Redaktion war jedoch in einem Bürogebäude daneben. Ich war überrascht, dass ich darüber überrascht war – und kam somit meinen versteckten Bildern im Kopf auf die Schliche.

Was haben Sie gemacht, bevor Sie bei der Straßenzeitung gearbeitet haben?

Michaela Gründler: Wie bereits erwähnt, arbeitete ich damals als freie Kulturredakteurin neben meinem Studium. Zudem habe ich als Jugendliche immer in der Gastronomie gearbeitet, weil meine Eltern in Linz ein kleines Beisl hatten, und habe auch während meiner Studentenzeit immer wieder als Kellnerin gejobbt. Das Gastgewerbe ist eine gute Schule für die Arbeit bei einer Straßenzeitung, weil man mit allen Gesellschaftsschichten in Kontakt kommt und somit weniger Berührungsängste hat.

Wann und wo sind Sie geboren? Wie waren Sie als Kind? Glauben Sie, dass Ihre Kindheit Ihre Karriere beeinflusst hat?

Michaela Gründler: Ich bin am 6. März 1973 in Linz geboren. Als Kind war ich eine regelrechte Leseratte und hatte auch immer einen großen Freundeskreis – beides ist mir geblieben. Als ich zwölf Jahre alt war, habe ich im Fernsehen eine Doku über Tierversuche gesehen. Ich war so erschüttert von den grausamen Szenen, dass ich beschlossen habe, gegen Tierversuche zu kämpfen. Mithilfe meiner älteren Schwester habe ich einen Leserbrief an die größte österreichische Tageszeitung geschrieben, um meiner Empörung Ausdruck zu verleihen. Daraufhin habe ich 400 Briefe von anderen Lesern erhalten. Motiviert von diesem Zuspruch habe ich den Verein „Schützt das Tier“ gegründet und meine Schulkameraden mit ins Boot geholt. Ich ging von Tür zu Tür – manchmal alleine, manchmal mit meinen Vereins-Freunden –, um Unterschriften gegen Tierversuche zu sammeln und sie an die österreichische Regierung zu schicken, damit diese das Tierschutzgesetz ändert. Am Schluss hatte ich 3.000 Unterschriften. Meine Eltern waren (und sind immer noch) sehr soziale Menschen, die sich ihr Leben lang ehrenamtlich in verschiedenen Funktionen engagiert haben und immer ein großes Herz für Menschen hatten, denen es nicht so gut ging. Insofern haben meine Kindheit und meine Familie meine Karriere sicher stark geprägt.

Hat die Straßenzeitung Ihr Leben verändert? Falls ja, inwiefern?

Michaela Gründler: Ja, hat sie. Es ist eine unglaubliche Befriedigung, eine eigene Zeitung gestalten zu können, die zudem noch Menschen hilft, sich selbst zu helfen. Es ist eine großartige Möglichkeit, mit fast jedem Teil der Gesellschaft in Kontakt zu treten. Die Bandbreite reicht von armen Menschen bis hin zu Menschen aus Kultur, Medien, Wirtschaft, Politik, Marketing, Kirche, Werbung, Sozialbereich ... Ich würde sagen, dass mein Beruf bei der Straßenzeitung für mich auch Berufung ist.

Was ist der härteste, aber auch lohnendste Teil Ihrer Arbeit?

Michaela Gründler: Die tägliche Arbeit mit unseren Verkäuferinnen und Verkäufern, insbesondere wenn es ihnen nicht so gut geht. Ich möchte, dass die Verkäufer das Büro besser aufgelegt verlassen, als sie es betreten haben. Nicht immer gelingt es und nicht immer habe ich ausreichend Zeit dafür, vor allem, wenn ich in der Endproduktionsphase der Zeitung bin, aber zum Großteil klappt das recht gut. Ich mag es sehr, gemeinsam mit ihnen Texte für die Straßenzeitung, Kochbücher, Lesebücher oder Galerien zu gestalten und sie zu ermutigen, ihre kreativen Grenzen auszuloten.

Was war das beeindruckendste Verkäufer-Erlebnis, das Sie jemals hatten?

Michaela Gründler: Einer unserer Verkäufer, Erwin, hörte eines Tages im Radio, dass eine alleinerziehende Mutter von zwei Kindern beim Schwarzfahren im Bus erwischt wurde und dass ihr eine Gefängnisstrafe drohe, weil sie sich die Geldstrafe nicht leisten konnte. Die Mutter beklagte, dass sie mit ihren Kindern nicht einmal ins Haus der Natur gehen könne, weil sie so arm sei. Erwin war so betroffen von dieser Geschichte, dass er beschloss, seinen Tages-Erlös dieser Frau zu spenden. Nachdem er alle Straßenzeitungen verkauft hatte, ging er ins Haus der Natur, kaufte dort Tickets für die Frau und ihre zwei Kinder, stieg in den Bus, fuhr zum Rundfunksender ORF und übergab dem Redakteur, der den Nachrichtenbeitrag gestaltet hatte, die Tickets und 10 Euro für Kaffee und Kuchen, um sie der Frau zu übergeben. Erwins großzügige Geste der Menschlichkeit hat mich total berührt. Er lebt ja selbst am Existenzminimum.

Was treibt Sie an, Ihre Arbeit weiterzumachen?

Michaela Gründler: Es gibt mir ein gutes Gefühl, mit einem guten Team eine gute Zeitung für gute Menschen zu machen. Ich freue mich über die kleinen Schritte der Stabilisierung, die unsere Verkäufer machen: einige werden psychisch stabiler, andere finanziell. Ich sehe, dass mein Job dazu beiträgt, das Leben von Menschen ein Stück weit zu verbessern. Ich bin sehr dankbar, eine solche Arbeit machen zu dürfen.

Welche Träume haben Sie für die Zukunft?

Michaela Gründler: Früher habe ich immer gesagt: „Dass es unsere Straßenzeitung nicht mehr braucht.“ Aber das ist illusorisch. Im Moment haben wir einige Verkäufer, die aus Rumänien kommen. Ich wünsche mir, dass in Zukunft ihre Chancen steigen, in ihren Heimatländern zu überleben. Zudem würde ich gerne die Vorurteile, die Menschen bei uns über sie haben, reduzieren. Allerdings sind das beides Wünsche, die außerhalb meiner Kontrolle liegen. Konkret für die Zeitung wünsche ich mir, dass wir noch intensiver mit Kultureinrichtungen zusammenarbeiten: Unsere Verkäuferinnen und Verkäufer haben bereits im Literaturhaus, im Theater Odeïon oder in der Residenzgalerie eigene Texte vor Publikum gelesen. Das möchte ich gerne auch in Zukunft fördern. Was meine persönlichen Träume anbelangt: Ich möchte mal gerne ein Buch schreiben, das Menschen weiterhilft. Allerdings hab ich derzeit noch keine Ahnung, welche Art von Buch das sein soll. <<

STECKBRIEF

NAME Kayoko Yakuwa
ARBEITET als Redakteurin für die japanische Straßenzeitung „The Big Issue Japan“
FREUT SICH, wenn sie Zeugin von fremder Hilfsbereitschaft wird (etwa wenn Jüngere Älteren ihren Sitz in der U-Bahn anbieten)
ÄRGERT SICH über die Ignoranz der japanischen Regierung, was die Nachwirkungen von 3/11 (Tsunami, Erdbeben, Atomunfall) anbelangt

Das Interview mit Apropos-Chefredakteurin Michaela Gründler erschien in der November-Ausgabe des „Big Issue Japan“.

Salzburgs einmalige Kulturlandschaft ist in Gefahr!
Die Salzburger Landesregierung plant, in den nächsten Jahren im Kulturbereich mehrere Millionen Euro zu kürzen.
Dem Kulturland Salzburg droht damit Verödung - von Kündigungen bis zur Schließung von Einrichtungen.

NEIN ZU BUDGETKÜRZUNGEN BEI KUNST & KULTUR

JA ZUM KULTURLAND SALZBURG!

Unterstützen Sie die Salzburger Kulturstätten mit Ihrer Unterschrift!
www.kulturland-salzburg.at

Die Plattform www.kulturland-salzburg.at ist ein überparteiliches Netzwerk bestehend aus Salzburger Landeskulturbeirat, Dachverband Salzburger Kulturstätten, Salzburger Landestheater, Salzburger Volkskultur und zahlreichen Institutionen, Initiativen und Einzelpersonen.

Internationales Filmprojekt mit sozialem Hintergrund

DER UNSICHTBARE MANN

Im Kurzfilm „The Case of Conrad Cooper“ führt uns ein ganz normaler Mann an einem ganz normalen Tag durch die Straßen von L. A. Die Figur Conrad Cooper soll den „unsichtbaren“ Menschen auf der Straße ein Gesicht geben und zeigen, dass nicht immer alles so ist, wie es scheint.

von Katrin Schmoll

Fotos: Alicia Rius

Ein Mann mit Mantel, Hut und Aktentasche schlendert durch die Straßen von Los Angeles. Er fällt nicht weiter auf, ist nur einer von vielen Menschen, die in der Anonymität der Stadt ihrem normalen Tagesablauf nachgehen. Doch etwas an der Art, wie er sich bewegt, an dem Ausdruck in seinen Augen und der Art und Weise, wie er seine Umwelt wahrnimmt, ist anders. Conrad Cooper schleppt ein Geheimnis mit sich herum, das sich den Zuschauern erst am Ende des Filmes offenbart.

Der Film zeigt Conrad Coopers emotionale Reise – den inneren Kampf mit seiner Vergangenheit und seine Angst vor der Zukunft. Seine Geschichte wird mit Hilfe von Bildern und Musik erzählt, gesprochen wird im Kurzfilm nicht. „Wir wollten, dass die Zuschauer seine Welt so wahrnehmen, wie er es selbst tut“, erklärt Regisseurin Valerie Doran Dalena: „Es geht primär um seinen inneren Konflikt, Dialoge würden nur hiervon ablenken.“

Conrad Cooper führt die Zuseher durch das belebte Los Angeles. Eine aufregende Stadt voller Stars und Glamour, die Touristen aus der ganzen Welt anzieht. Doch L.A. hat noch ein anderes, wenig glamouröses Gesicht. Die Stadt ist von der Wirtschaftskrise gebeutelt. Viele Menschen haben ihren Job verloren, leben in Armut, manche von ihnen auf der Straße. Los Angeles gilt als die „Hauptstadt der Obdachlosen“ in den USA. Nach aktuellen Schätzungen sind rund 58.000 Menschen im gesamten Bezirk obdachlos, knapp 200.000 Menschen in L.A. haben im vergangenen Jahr mindestens eine Nacht auf der Straße verbracht. Obdachlose gehören hier zum Stadtbild wie Touristen und Straßenkünstler. Kaum jemand nimmt sie wahr. Niemand fragt nach ihrer Geschichte. Im Kurzfilm „The Case of Conrad Cooper“ sollen die unsichtbaren Menschen auf der Straße ein Gesicht bekommen, ihre Geschichten erzählt werden. Die Regisseurin legte beim Filmen großen Wert auf Details, die die Schönheit im Alltag der Obdachlosen veranschaulichen: „Manchmal ist es einfacher, das ‚Hässliche‘ zu verstehen und Mitgefühl zu haben, wenn man die Schönheit darin sieht.“

„The Case of Conrad Cooper“ zeigt das Leben in L. A. fernab von Hollywood-Glamour.

Einige der Darsteller und Komparsen, die im Film vorkommen, haben bereits selbst schon auf der Straße gelebt, mit dem Unterschied, dass sie auf der Leinwand nicht am Rande der Gesellschaft stehen, sondern Kern der Geschichte sind.

Die internationale Filmcrew hat sich das Ziel gesetzt, einen Film zu machen, der sowohl künstlerischen als auch sozialen Anspruch hat. Ein Herzensprojekt, das mit Hilfe von Crowdfunding, also auf Basis von freiwilligen Spenden, auf zwei Kontinenten realisiert wurde. Nach den Dreharbeiten in Los Angeles wurde der Film in Deutschland fertiggestellt und wird ab Sommer auf Filmfestivals in der ganzen Welt zu sehen sein.

Dann wird sich zeigen, ob die Mission des Filmteams geglückt ist und die Conrad Coopers dieser Welt sichtbar werden – nicht nur auf der Kinoleinwand. <<

INFO

Auf der deutschen Facebook-Seite ▸ **www.facebook.com/thecaseofconradcooperdeutschland** kann man sich über den Stand des Films informieren und unter ▸ **www.thecaseofconradcooper.com** selbst Teil des Teams werden.

Foto: Privat

STECKBRIEF

AUTORIN Christina Repolust
BERUF Bibliothekarin, Journalistin, Sprachlehrerin, Fotografin & Autorin
WOHNORT Salzburg
LEITET seit November 2011 mit großem Erfolg und viel Spaß auf beiden Seiten den Apropos-Sprachkurs

Kurs I und Kurs II werden nochmals geteilt

WER WÄSCHT DEN WEISSEN PULLOVER?

Foto: Christina Repolust

Kursteilnehmer Costel in seinem strahlend weißen Pullover.

Ein neuer ist im Kurs I, er lernt schnell, spricht laut und deutlich und ist stets bereit, laut die Übungstexte vorzulesen. Er trägt einen wunderschönen weißen Pullover. „Waschen Sie diesen Pullover selbst?“ Eigentlich eine Frechheit, diese meine Frage. Doch der neue Teilnehmer grinst nur und sagt: „Zu gefährlich, macht Frau von Vater.“ Diese Beschreibung stimmt nicht nur im Hinblick auf die Grammatik: Die Frau, die den Pullover in der Waschmaschine wäscht, ist nicht seine Mutter, sondern die Frau des Vaters. Gut gemacht! Ja, das Bedienen der Waschmaschine lerne er auch noch. „Neue Jahr!“ Aha, diese Ausrede ist wohl international. Die TeilnehmerInnen im II. Kurs freuen sich aufs neue Jahr und sind etwas zögerlich in ihrer Freude über meine Mitteilung, dass es jetzt wieder einen AnfängerInnen-Kurs, also Kurs III, neben den bisherigen Gruppen gebe. „Wer muss da sein?“ „Ich kann schon sprechen?“ Kurs I spricht besser Deutsch als Kurs II, die Frauen in Kurs II sprechen im Schnitt besser und deutlicher als die Männer, denen das wöchentliche Üben manchmal auch peinlich ist. Dann aber gibt es jetzt wieder Neue, die wieder ganz von Anfang an „Apropos ist eine Straßenzeitung, ist unsere Zeitung, ist eine Sozialzeitung …“ üben müssen. Sie können unsere Ziele unterstützen, wenn Sie mit den VerkäuferInnen auf der Straße reden, sie nach ihren Familien daheim fragen, nach der Dauer ihrer Reisen und auch danach, wer wann und wo die Gelegenheit zur Wäsche hat. Damit meine ich nicht einen blütenweißen Pullover. Aber den, den darf es eben auch geben. <<

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

Verkäufer Edi

Meine Chefs

EDI war schon viel unterwegs

Meine ersten Chefs waren in Vorarlberg, die waren in Ordnung. Sie hatten viel Humor, was man bei den „Gsibergern" ja nicht immer sagen kann. Sie hatten ein Gasthaus in Hittisau, wo ich als Abwäscher gearbeitet habe. Dann bin ich nach Salzburg in ein Hotel gekommen, da bin ich schon etwas in die Höhe gestiegen und wurde Hausbursch. Allerdings bin ich da mit meinen Damen nicht ganz zurechtgekommen. So bin ich dann nach Niederösterreich gegangen, da hatte ich eine eigene Hütte am Schneeberg. Die Köchin, die ich dort hatte, die war recht brav, da hat es überhaupt nichts gegeben. Einmal gab es am Schneeberg eine Bergmesse und wir hatten mit 400 Leuten gerechnet. Gekommen sind 1.000 Leute. Da sind wir gestanden wie die Stiefeln. Ich hab dann einen Fleischhauer angerufen, der hat dann noch schnell Sachen raufgebracht und ich konnte alle verköstigen. Ich hatte die Hütte über ein Jahr. Leider ist der Hütteneigentümer so mit der Pacht hochgefahren, dass ich dann aufgehört habe. Als Chef ist es mir gut gegangen, ich war damals 37 Jahre alt.

Danach war ich wieder Angestellter in Kärnten, in Tirol und in der Steiermark. Ich bin jobmäßig kreuz und quer durch Österreich gezogen, nur in Wien und im Burgenland war ich nicht. In Salzburg hatte ich meine besten Chefs. Die haben gesehen, dass ich lernen will, und haben mir sehr viel beigebracht. Eine Zeitlang war ich „Zimmermädchen mit Bart". Sie haben mich dann in die Schank und ins Buffet genommen, da habe ich ihnen was lernen können in Bezug auf den Erdäpfelsalat. Ich habe getrocknete Steinpilze in eine Flasche Öl reingegeben und einen Monat stehen lassen. Da ist so richtig der Geschmack rausgekommen. Das hab ich dann über den Erdäpfelsalat gegossen – der war dann immer wahnsinnig schnell weg. Da haben sie mich gefragt, wie ich das mache. Und ich habe ihnen mein Geheimnis verraten, was sie sehr gefreut hat.
Ein guter Chef hat für mich eine gewisse Strenge, aber mit Gerechtigkeit und mit viel Humor. <<

VERKÄUFERIN EVELYNE
freut sich im Februar auf Schneegestöber

VERKÄUFER GEORG
freut sich im Februar auf das Längerwerden der Tage

Verkäuferehepaar Georg und Evelyne
Wir machen Radio

Zufriedenheit

In unserer Sendung vom 10. Dezember führten wir ein Interview mit der gebürtigen Halleinerin Helga Springer. Die 79-jährige Apropos-Stammleserin erzählte uns in dieser Sendung, wie sie in ihrer Kindheit die Adventzeit und das Weihnachtsfest erlebt hat. Sehr ausführlich erzählte sie uns vom Weihnachtszauber in ihrer Kindheit, den sie während der Zeit des Zweiten Weltkrieges erlebte, bis hin zur heutigen Zeit, wo sie Weihnachten im Kreise ihrer Familie feiert. Unter dem Sendungstitel „Zufriedenheit" stellten wir uns die Frage: „Waren Kinder damals zufriedener als heutzutage?". Wunschzettel an das Christkind gab es damals schon, und die Hoffnung, die gewünschten Geschenke auch tatsächlich zu bekommen, genauso, nur erlebten die Kinder die Zeit viel intensiver als heutzutage. Frau Springers Erzählungen in diesem Interview sind so innig und detailliert, dass wir das ganze Interview ungeschnitten ausgestrahlt haben. <<

Alle bereits gesendeten Sendungen gibt es zum Nachhören auf der Website der Radiofabrik unter www.radiofabrik.at unter Programm: Sendungen von A bis Z: Apropos.

Evelyne mit der 79-jährigen Halleinerin und Apropos-Stammleserin Helga Springer.

Foto: Georg Aigner

OGI hat Filmemacher Bernhard Braunstein getroffen

Verkäufer Ogi

Begeistert von Naturfilm

Mit seinem Kurzfilm „Sleeping Image“ über unberührte Landschaften spielt Monsieur Bernhard Braunstein kein russisches Roulette. Er spielt ganz normal Poker mit kleinen Karpfen und hat damit Erfolg. Die Mischung aus Tönen und Musik gibt mir die feste Überzeugung, dass es bei Filmen kein zu großes Risiko geben kann. Leider bin ich nur ein Gaffer. Aber ein Gaffer mit vielen Fragen, die der Salzburger Filmemacher nach der Premiere im Das Kino gerne beantwortet:

Ogi: Warum haben Sie diesen Film gemacht?
Bernhard Braunstein: Ich möchte die Zuschauer mit dem Film zum Staunen bringen, sie bezaubern.

Ogi: Was ist das Thema?
Bernhard Braunstein: Das Thema ist sehr weit gefasst. Es geht um Zeit und Erinnerung. Es geht auch um Menschen, die Schwieriges erlebt haben und trotzdem nicht die Hoffnung aufgeben.

Ogi: Wie wird der Dialog im Film eingesetzt?
Bernhard Braunstein: Wir sehen Bilder, die nichts mit dem Ton zu tun haben. Bild und Ton widersprechen sich und öffnen so ein Feld für eigene Interpretationen.

Ogi: Sie haben mit der französischen Künstlerin Lucile Chaufour, die eine Sound-Collage zum Film gemacht hat, zusammengearbeitet. Lässt es sich gemeinsam besser arbeiten?
Bernhard Braunstein: Die Arbeit in Partnerschaft war sehr befruchtend. Wir haben klare Aufgabenbereiche definiert. Ich war verantwortlich für die Entstehung der Bilder und der Töne. Lucile hat dann Bild und Ton zu einer traumartigen Soundcollage montiert.

Ogi: Was haben Sie für die Zukunft geplant?
Bernhard Braunstein: Ich bin gerade dabei, einen Doku-Film zu machen über Menschen, die versuchen, Französisch zu lernen. Das Besondere ist, dass im „Atélier de conversation“ (Titel des Films) Menschen aus aller Welt zusammenkommen und versuchen, miteinander zu sprechen. An diesem Ort im Centre Pompidou in Paris sitzen also zum Beispiel politische Flüchtlinge aus Syrien neben Bankern aus Hongkong. <<

KURT freut sich auf seine Reise nach Lourdes

Verkäufer Kurt

Der lange Weg zum „Miteinander“

Ein lang ersehnter Wunsch geht bald in Erfüllung: Wir dürfen im Mai mit nach Lourdes, den berühmten Wallfahrtsort in Frankreich, fahren. Ich möchte mich auf diesem Wege bei denen, die uns das ermöglicht haben, recht herzlich bedanken!
Wenn man mich sieht, denkt fast jeder: „Dieser Mensch ist groß und stark.“ Aber der Schein trügt. Mein Rücken ist kaputt, meine Wirbelsäule verkrümmt und dazu noch die Nervenlähmung meiner linken Körperhälfte. Es ist einiges kaputt in meinem Körper, das nicht mehr zu reparieren ist. Darum hoffe ich auf ein kleines Wunder in Lourdes. Wenn man an etwas ganz fest glaubt und hofft, wird alles besser für einen.

Manchmal frage ich mich auch, warum das Miteinander nicht mehr funktioniert. Warum Menschen, die jahrelang an einem vorbeigehen, nicht grüßen können. Warum Menschen die Augen verschließen, wenn sie mich mit der Straßenzeitung Apropos in der Hand sehen. Wir Verkäufer haben alle nicht viel zum Leben. Wir haben auch Wünsche und würden gerne Gespräche mit Ihnen, den Lesern, führen, um zum Beispiel zu erfahren, was wir noch besser machen könnten, um eine größere Leserschaft zu gewinnen. Wir haben jeden Monat zwei Radiosendungen. Jeden vierten Dienstag im Monat habe ich die Ehre, mit interessanten Menschen zu sprechen. Wie Sie sehen, sind wir sehr aktiv, um auch Ihre Interessen miteinzubeziehen. Ich möchte mit Ihnen sprechen, ich möchte Sie führen, in meine Welt, wo viel Ungutes geschehen ist und ich aber auch viel Gutes erleben durfte. Der Weg wäre so einfach zum „Gemeinsam“. <<

Verkäuferin Luise

Auf gute Führung!

LUISE gerät bei Süßem leicht in Versuchung

Man wird in seinem Leben oft geführt: durch die Eltern, die einen lehren sich zu behaupten, oder in der Schule von den Lehrern, die einem Wissen beibringen. Später im Berufsleben dann durch den Vorgesetzten – es hängt ja oft viel davon ab, wie jemand die Firma führt – ob gut oder nicht so gut. In einem Betrieb gibt es bei guter Führung ein gutes Betriebsklima, das heißt, dass man auch auf faire Bedingungen achtet.
Abgesehen davon gibt es viele Möglichkeiten, Führungen zu buchen, um etwas zu entdecken, z. B. durch einen Wanderführer, der einen durch die Bergwelt führt und die landschaftliche Umgebung erklärt. Man kann sich auch einen Stadtführer buchen, der klärt einen dann über die Sehenswürdigkeiten und die Geschichte der Stadt auf.
Auch in Museen und Galerien kann man Führungen buchen. Führen heißt auch „ich sage dir, wo es langgeht“ oder es kann auch bedeuten, jemanden zu begleiten.
Man kann sich auch verführen lassen zu Dingen, die man sonst gar nicht machen würde. Oft sehen mich die süßen Sachen viel zu verführerisch an, dass ich da oft nicht nein sagen kann!
Es heißt oft auch „führe dich nicht so auf!“ – das bedeutet, dass man sich daneben benimmt!
In welchem Sinne auch immer: Auf gute Führung! <<

von Hanna S.

Jetzt führt mein ICH

HANNA S. hat viel über sich selbst gelernt

Zeitweise hatte ich es ja wirklich nicht einfach mit mir selbst. Ein ständiger Kampf war das. Und das musste ich 24 Stunden pro Tag aushalten, tagtäglich! Und das über viele Jahre hinweg!
Ihr müsst nämlich wissen, dass ich drei war. Ja, ihr lest richtig. Drei Personen und seit Jahren damit beschäftigt, eine einzige zu werden. Ich erkläre das mal genauer: Also, da ist die Person, die ständig nörgelt, schimpft, maßregelt und die mich runterzieht. Rein in die Negativspirale! Diese Person ist mein Über-Ich (die Normen und Moralvorstellungen der Erziehung von Autoritätspersonen).
Dann ist da das kleine, weinerliche Kind, das extrem ängstlich und unsicher ist und sich nach Liebe und Anerkennung sehnt. Mein Kind-Ich. (Der amerikanische Gestaltpsychologe Frederick S. Pearls nennt diesen Teil das Unter-Ich.)

Und dann bin da noch Ich. Jahrelang wurde ich von den anderen beiden fertiggemacht und konnte mich nicht durchsetzen. Inzwischen gelingt mir das aber schon recht gut. Unter anderem aufgrund eines Skills-Trainings, welches mir half meine chaotische Gefühlswelt zu ordnen.

Was passiert in einem Skills-Training?
Da werden eigene Ressourcen, Stärken, Bewältigungsstrategien sowie Fähigkeiten, Kompetenzen und Selbstwirksamkeit vermittelt.
Weiters arbeitet man an der Unterbrechung von dysfunktionalen Mustern (sogenannte problematische, automatische) im Denken, Wahrnehmen, Fühlen, Verhalten, die langfristig schädlich sind und emotionales Leid hervorrufen.
Kurz ausgedrückt: In erster Linie geht es um Akzeptanz und Veränderung von Gefühlen, die ich mit meiner Denkweise beeinflussen kann. Ich habe gelernt, die beiden Anteile in mir – das Über-Ich und das Kind-Ich – zu akzeptieren, indem ich mich mit ihnen auseinandersetzte. Ich weiß nun, warum sie so stark in mir vorhanden waren und wie ich mit ihnen umgehen muss.
Das Über-Ich nehme ich nun nicht mehr so ernst und das Kind-Ich bekommt das, was es braucht: Liebe, Trost und Zuwendung. Manchmal passiert es mir natürlich, in die alten Rollen zu verfallen, alte Gefühle möchten in den Vordergrund treten. Aber mein gestärktes Ich sagt dann STOPP! Und ich analysiere das Gefühl und lenke diese Situation in andere Bahnen. Von der Negativ- in die Positivspirale. Dabei hilft es, Dinge zu tun, die ich gut kann, um mich selbst zu bestätigen. Dinge zu tun, die ich gerne mag, um Freude zu empfinden. Ablenkung, um Distanz zu schaffen. Meine Gefühle zu analysieren und hinterfragen.
Das heißt, dass ich nun wie jeder normale Mensch diese Anteile in mir habe, sie jedoch mein Leben nicht mehr beherrschen. Ich empfinde sie jetzt als Teile meines Ichs.
Aber da gibt es ja nicht nur die eigenen Gefühle: Da ist noch die Umwelt, die da ebenfalls mitmischt. Die Rangordnung und Statushierarchie der menschlichen Gesellschaft ist auch nicht ohne. Und da habe ich gelernt, zu mir selbst, zu meinen eigenen Kraftquellen zu gehen, um mich vor Manipulationen und dergleichen zu schützen … <<

Verkäuferin Andrea

Vegan leben ist gesünder

VERKÄUFERIN ANDREA beschäftigt sich mit dem Thema gesunde Ernährung

Vegan zu leben ist eine Gewissensentscheidung. Ein kritischer Blick auf den Teller genügt oft, um sich von heute auf morgen rein pflanzlich zu ernähren, das heißt, keine tierischen Produkte mehr zu essen. Für den einen zählen ethische und moralische Gründe, weil er Tierleid vermeiden will. Ein anderer möchte etwas für seine Gesundheit tun und Zivilisationskrankheiten vorbeugen.
Tiere werden teilweise unter unmenschlichen Bedingungen gehalten, wo sie keine Freiheit haben und ihre sozialen Instinkte nicht mehr leben können, nur damit möglichst viel Profit erzielt werden kann. Außerdem nehmen Krankheiten zu, die aufgrund von Fleisch- und Milchkonsum entstehen, z. B. Allergien, Diabetes, Osteoporose, Arteriosklerose und sogar Krebs. Die Milch für Kälber ist nicht für die menschliche Nutzung gedacht und die Art und Weise, wie Lebewesen in Massentierhaltung ausgenutzt werden, ist abstoßend. Der Mensch ist frei zu essen, was er will, und sollte sich nicht manipulieren lassen von der Industrie und der Werbung.

Die Produkte anderer Lebewesen haben eine andere Eiweißzusammensetzung, das sieht man zum Beispiel auch in der Muttermilch. In Kuhmilch sind zu viele Wachstumshormone und schwer verdauliche Eiweißstoffe wie Caseine. Der Mensch lebt und fühlt sich deshalb zumeist gesünder, wenn er sich rein pflanzlich ernährt. Das geht auch aus einigen Studien hervor, zum Beispiel aus der China-Studie. Fleisch bleibt viel länger im Magen, Gärungsprozesse und Fäulnis sind die Folge, Aminosäuren werden gleich ausgeschieden. Obst und Gemüse hingegen sind besser verträglich für den menschlichen Körper. Die Verdauung dauert nur halb so lange. Das enthaltene Wasser wird zur Spaltung der Enzyme benötigt, während Getränke zu schnell wieder ausgeschieden werden.

Dass vegane Ernährung oft als Spinnerei abgetan wird, liegt daran, dass es wenig Wissen, aber viele Vorurteile über diese Lebensweise gibt. Bücher wie „Lebe vegan" helfen dabei, die Beweggründe von Veganern besser zu verstehen. Die vegane Ernährung ist mittlerweile immer mehr in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Vegane Kochbücher werden zu Bestsellern und Lifestyle-Magazine preisen die Vorteile veganer Ernährung an. Die Nachfrage nach veganen Lebensmitteln steigt und vegane Supermärkte werden immer beliebter. Auch vegane Restaurants gibt es immer mehr.
Aber Veganer fordern, dass auch Kleidung, Kosmetik und Putzmittel natürlich erzeugt werden.

Das Ziel ist eine nachhaltige und ökologische Wirtschaft auf dieser Erde, ein harmonischer Kreislauf der Natur. Auch die Ökostromanbieter in Deutschland gehören hier dazu.

Dadurch kann die Umwelt geschont und der Lebensstandard allgemein verbessert werden, indem auf Schadstoffe verzichtet und das Leid der Tiere vermindert wird. Der Traum von einem gemeinsamen Leben auf dieser Erde scheint näherzurücken. Es gibt in Deutschland bereits 7 Millionen Vegetarier, etwa 800.000 davon ernähren sich vegan – Tendenz steigend. Tiere sind intelligente Lebewesen und keine Fleischlieferanten und lebensmittelerzeugende Maschinen, wie sie von den Menschen behandelt werden. Veganer sein bedeutet nicht „verzichten", es kann vielmehr eine wunderbare Wandlung sein. Das bezeugen viele, die es versucht haben und zufrieden damit sind.

Ein Rind wandelt etwa 16 Kilogramm Futter in 1 Kilogramm Fleisch um. Diese Nutzflächen könnten viel besser bebaut werden und so könnte man den Hunger auf der Welt bekämpfen. Die Jauche ist auch schon vergiftet und die Methanausstöße sind Mitverursacher des Klimawandels. Lebensmittelskandale bringen uns zum Nachdenken. Nur wenn man nicht mehr wegschaut und gedankenlos in ein Stück Fleisch beißt, sondern sich den Konsequenzen seines Konsumverhaltens stellt, wird ein Umdenken möglich. Besser heute als morgen. Wenn man den anderen ein veganes Leben vorlebt, Freunde zum Essen einlädt oder ihnen ein Buch schenkt, erreicht man damit mehr als mit zynischen Kommentaren. Dann merken die Leute vielleicht, wie lecker veganes Essen schmeckt und wie gut man sich danach fühlt. Auch wenn es eine Umstellung ist, ohne Milch und Eier zu backen oder Käse und Fleisch in vegetarischer Form zu essen – eine Lebensumstellung kann auch schön sein und viele neue Ideen bringen.
So entstehen etwa T-Shirts mit der Aufschrift „Vegan is love" oder Kochrunden, wo man sich zum Frühstück trifft. Auch im Internet gibt es viele Tipps, z. B. hier: www.provegan.info. Vegan schmeckt gut. <<

Verkäuferin Andrea interessiert sich seit vielen Jahren für alternative Medizin und Naturheilmethoden, lebt selbst danach und liest regelmäßig Bücher und Zeitschriften zu diesem Thema. In Apropos fasst sie dieses Wissen gerne in ihren Beiträgen zusammen.

Die Schreibwerkstatt bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

STECKBRIEF

AUTORIN Renate Pixner
LEBT um sich ständig weiter zu entwickeln und zu wachsen
SCHREIBT nur ab und zu

FREUT sich über Zeiten zum Auftanken bei schönen Schitouren
ÄRGERT sich über Oberflächlichkeit und Egoismus

Autorin trifft Verkäufer

DAS HERZ ÖFFNEN

Ein Anruf in der Apropos-Redaktion. Renate Pixner schreibt für das Pfarrblatt Niederalm und möchte mit dem Apropos-Verkäufer, der bei ihrem Supermarkt steht, Kontakt aufnehmen. Mithilfe von Dolmetscherin Doris Welther gelingt es und es entsteht ein Text, der perfekt in diese Rubrik passt.

von Renate Pixner

Immer, wenn ich meine Lebensmitteleinkäufe erledige, sehe ich „ihn“. Stehend und wartend vor dem Geschäft, neben Papierkorb und den in Reih und Glied abgestellten Einkaufswägen, mit den für mich immer gleichen Klamotten, seinen Zeitungen im Arm und einem freundlichen Lächeln im Gesicht. Beim Vorbeigehen nickt er. Er – der Fremde. Je öfter ich an ihm vorbeieile, umso vertrauter wird mir sein Blick und umso eher kommt auch aus meinem Mund irgendwann einmal ein leises, zögerliches „Hallo“.

Doch wer ist dieser Mann, der bei jedem Wetter da steht und, ohne aufdringlich zu werden, hofft, dass ihm die vielen freundlichen, manchmal aber auch unfreundlichen, gestressten und genervten Einkaufenden eine seiner Zeitungen abkaufen?

Ich will es wissen! Für das Pfarrblatt benötige ich ohnehin noch einen Text, also frage ich „ihn“ beim nächsten Einkauf, ob er bereit sei, ein Interview zu geben. Vorerst stimmt er dem Gespräch zu, doch Minuten später verneint er. Sein Chef würde es ihm nicht erlauben. Sprachliche Barrieren zwischen uns machen die Sache nicht einfacher. Ist es Scheu, Angst oder Unsicherheit was „ihn“ zur Absage veranlasst? Egal, ich muss es wohl akzeptieren und fahre mit einer Zeitung von ihm wieder nach Hause.

Es lässt mir keine Ruhe. Ein Anruf beim Redaktionsteam seiner Zeitung, bei Apropos, bringt Klarheit und die freundliche Dame am Telefon vermittelt mir sogar eine Dolmetscherin. Tage später stehe ich dann doch mit Bleistift, Notizblock und Handy ausgestattet vor ihm und darf das Gespräch gemeinsam mit der Dolmetscherin, die über den Lautsprechermodus des Handys mit uns in Verbindung steht, führen.

Seine biografischen Eckdaten sind gleich abgefragt. Der Fremde heißt Ilie Marin, ist 50 Jahre alt und kommt aus einem kleinen rumänischen Dorf in der Nähe der Stadt Pitesti. Er ist verheiratet, hat zwei Töchter. Doina ist 20 und verkauft genauso wie ihr Vater hier in Österreich Zeitungen. Natalia ist acht. Seine Frau, die herzkrank ist und Asthma hat, befindet sich derzeit im Krankenhaus. Ein Gedankenblitz beschäftigt mich in diesem Moment. Herzkrank? Wie geht es so einer Frau, getrennt von ihrem Mann, zurückgelassen in Armut und Krankheit mit einem minderjährigen Kind? Leidet diese Frau vielleicht an einem „gebrochenen Herzen“? Zum Nachdenken bleibt keine Zeit, die „Telefonkonferenz“ geht weiter.

Erst seit letztem Jahr ist er als Verkäufer bei Apropos „aufgenommen“. Über Mundpropaganda kommen die rumänischen Männer und Frauen nach Österreich, einer bringt den anderen mit. Es gibt viele Anfragen bei dieser Zeitung, jedoch lässt die Auflage der Zeitung keine weiteren Verkäufer zu. Für diese Menschen, die hauptsächlich auf der Straße und in Abbruchhäusern leben, bedeutet der Status als Zeitungsverkäufer sehr viel. Über die Organisation der Zeitung wird ihnen ein Deutschkurs angeboten, damit sie mit den vorbeieilenden Menschen vor den Geschäften wenigstens ein bisschen kommunizieren können. Dieser Kurs ermöglicht ihnen einmal in der Woche Wärme, Austausch unter Gleichgesinnten, Hilfe und Unterstützung im fremden Land. Sie kommen in eine bessere Lage und das Betteln bleibt ihnen dadurch erspart.

Was bewegt jemanden, seine Familie zurückzulassen und in Österreich auf der Straße zu leben? Herr Marin lebt nicht auf der Straße. Er wohnt in einem Auto in der Nähe des Salzburger Bahnhofs, gemeinsam mit seiner Tochter, zusammengepfercht auf vier Quadratmeter. Die wirtschaftliche Situation in Rumänien treibt ihn dazu. Von seiner kleinen Landwirtschaft kann er nicht mehr leben.

Auf die Frage, wie es ihm jetzt gehe, sagt er: „Gut, gut, ja, gut!“ Die Menschen hier an diesem Verkaufsplatz sind nett und freundlich. Es ist ein guter Platz und er möchte nichts tun, was ihn hier an diesem Ort gefährden könnte. Ist das der Grund für die anfängliche Ablehnung des Interviews? Die Angst ist immer da, sagt er, dass eine Geste falsch sein kann oder sich jemand durch ihn bedrängt fühlt. Das möchte er auf keinen Fall. Er ist einfach nur froh und glücklich, dass er hier vor diesem Geschäft stehen darf und seine Zeitung anbieten kann. Er selbst kauft die Zeitung im Vorfeld um 1,25 € ein und darf sie um 2,50 € verkaufen. Für ihn bedeutet das ein gutes Zubrot. In den nächsten Tagen muss er nämlich mit dem Zug nach Rumänien fahren, um zu Hause nach dem Rechten zu sehen, da seine Frau im Krankenhaus und die Tochter dadurch auf sich alleine gestellt ist. Diese Fahrt kostet ihm 60 €. Das ist für ihn sehr viel Geld.

Während viele Menschen neben uns ins Geschäft hineingehen und wieder herauskommen, möchte ich von Herrn Marin wissen, wie er die Situation empfindet, wenn er Menschen sieht, die im Überfluss leben und ständig volle Taschen und Körbe, gefüllt mit Lebensmitteln und sämtlichen anderen Artikeln, an ihm vorbeischleppen. Vor allem im Advent und vor den Weihnachtsfeiertagen, an welchen wir alle einkaufen, als ob wir verhungern würden? Er sagt, als Mann kümmert es ihn nicht wirklich, was und wie viel die anderen einkaufen. Auffällig für ihn in dieser Zeit ist nur die Beleuchtung rundherum. Wenn er dann wieder nach Rumänien kommt, wird es ihm erst bewusst, wie dunkel es eigentlich in seinem Dorf ist. Da vermisst er dann das Licht. Sonst merkt er keinen großen Unterschied zu anderen Zeiten. Jene Leute, die freundlich sind, sind auch in dieser Zeit freundlich und die Unfreundlichen kaufen ihm trotz Weihnachten keine Zeitung ab. Weihnachten ist auch in Rumänien ein wichtiges Fest. Zu diesem Fest werden die hauseigenen Schweine für die Zubereitung eines guten Festessens geschlachtet. Er selbst glaubt natürlich an einen Gott, an einen helfenden und gütigen Gott. Und was wünscht sich so ein Mann für die Zukunft? Herr Marin wünscht sich vor allem Gesundheit, damit er seinen Job noch lange machen kann, wobei er gerne einer geregelten Arbeit nachgehen würde. Viel Hoffnung dafür hat er nicht, aber aufgeben wird er auch nicht. Solange ihm Gott noch Tage zu leben schenkt, wird er weitermachen, trotz seiner gesundheitlichen Probleme, sagt er, und zeigt mir seine ganzen Tabletten, die er in seiner Jackentasche verstaut hat. Starke Kreuzschmerzen plagen ihn. Durch das lange Stehen in der Kälte werden sie nicht besser. Naja, und beim Wohnen auf vier Quadratmetern wohl auch nicht, schießt es mir durch den Kopf.

Er betont noch einmal, dass er froh ist, hier stehen zu dürfen, ohne verjagt zu werden. Das ist ihm Zukunft genug.

Bewegt von den Informationen beenden wir das Gespräch. Mir ist kalt, denn mittlerweile hat es angefangen zu regnen. Ich verabschiede mich und leicht beschämt fahre ich mit dem Auto nach Hause zu meiner Familie, in die Wärme.

Beim Durchblättern der Apropos-Zeitung entdecke ich noch einen Artikel. Darin steht, dass es den Zeitungsverkäufern nicht um das Öffnen der Geldbörse geht, sondern um das Öffnen der Herzen. Ich halte inne.

Ein schöner Leitgedanke für die Zukunft und vielleicht hilfreich für alle, die den „Fremden“ vor den Geschäften mit Distanz begegnen. Hinter jedem Menschen verbirgt sich eine Geschichte. Öffnen wir also die Herzen und nicht die Geldbörsen! <<

Herzlichen Dank an die Dolmetscherin Doris Welther, die sich viel Zeit für das Interview genommen hat. Ohne sie hätte ich nicht so viel über Herrn Marin erfahren.

Der freundliche Apropos-Verkäufer Ilie Marin weckte die Neugier von Renate Pixner.

LITERATURHAUS SALZBURG
www.literaturhaus-salzburg.at
TICKER
Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Verena Ramsl
IST Trainerin bei imoment, freie Journalistin und Lektorin
FREUT sich im Februar auf den „Polt" im Kleinen Theater und die zusätzliche Sonnenstunde am Balkon

KULTURTIPPS

von Verena Ramsl

Hunger auf Kunst & Kultur

Hotline: 0699/17071914
www.kunsthunger-sbg.at

Foto: Hubert Auer

MdM / Rupertinum

DURCH DICK & DÜNN

Sie gehen zusammen durch dick und dünn, lachen und weinen miteinander: wahre Freunde! Aber wie entstehen Freundschaften? Was sind Eigenschaften eines guten Freundes? Und was zeichnet den besten Freund oder die beste Freundin aus? In der heurigen Ausstellung des MdM für Kinder und Familien dreht sich alles um die Freundschaft. Von 25. Jänner bis 13. Juli 2014 gibt es dazu im Rupertinum neben Kunstwerken aus der Sammlung des MdM Salzburg, einen Erlebnisraum und viele interaktive Stationen zu entdecken.

www.museumdermoderne.at
Karten: 0662 / 842220-451

Salzburger Kunstverein

„ARME" MATERIALIEN

Foto: Anne Schneider

Anne Schneiders Arbeiten entstehen von Hand. Dabei entwickelt sie ihre Kunstwerke mithilfe „armer" Materialien wie Jute, Beton oder Folien. Die sorgsame Behandlung der einfachen Werkstoffe führt zu Objekten von großer physischer Präsenz. Die Künstlerin schafft mit ihren skulpturalen Werken einen Erfahrungsraum zwischen Gebrauchsgegenstand, Malerei und Skulptur. Die Eröffnung der Ausstellung findet am 5. Februar um 19.00 Uhr im Salzburger Kunstverein statt und läuft bis 21. April 2014.

www.salzburger-kunstverein.at
Kontakt: 0662 / 8422940

Mozarteumorchester Salzburg

ZWISCHEN ORIENT UND OKZIDENT

Die dritte Matinee des Mozarteumorchesters bringt die zwei bedeutenden russischen Komponisten Tschaikowsky und Rimski-Korsakow zusammen. Während Tschaikowsky in sein italiensiches Capriccio Klänge von Volksliedern und dem römischen Karneval einfließen lässt, ist Rimski-Korsakow der geheimnisvollen Prinzessin Scheherazade auf der Spur. Am 23. Februar 2014 ist diese Mischung unter der Leitung von Marc Minkowski und mit Unterstützung des Stargeiger Renaud Capuçon ab 11.00 Uhr im Großen Festspielhaus zu hören.

www.mozarteumorchester.at
Karten: 0662 / 873154

Elisabeth Nelhiebel/Torsten Hermentin

FAST WIA IM RICHTIGEN LEBEN

So heißt das Stück, in dem Elisabeth Nelhiebel und Torsten Hermentin gerade zu sehen sind. Es ist ein Streifzug durch das Universum von Gerhard Polt. Hier lebt jeder in der eigenen Welt – mit Blick auf die anderen, aber ohne allzu große Anteilnahme. Dabei trifft man auf besserwisserische Möchtegernintellektuelle, grantige Bedienungen oder weltoffene Kannibalen. Polt bringt's auf den Punkt: ernüchternd, ehrlich und absolut komisch. Das Stück ist noch am 2., 15. und 23. Februar 2014 im Kleinen Theater zu sehen.

www.kleinestheater.at
Karten: 0662 / 872154

Foto: Iván Moreno

Odeïon Kulturforum

DREIMAL DAGEGEN

Gegen die Demokratie, den Fortschritt und die Liebe: so lauten die Titel der preisgekrönten Trilogie von Esteve Soler. Jedes Stück besteht aus sieben Szenen, die sich mit dem jeweiligen Thema beschäftigen. Die schwarzhumorigen Stücke wurden bereits in neun Sprachen übersetzt und in 15 Ländern inszeniert.

Bei der Premiere im Odeïon am 15. Februar 2014 um 18.00 Uhr wird auch Esteve Soler zu Gast sein. An zwei Terminen – dem 15. und 23. Februar – wird die gesamte Trilogie an einem Abend gezeigt.

www.odeion.at
Karten: 0662 / 660330-30

12 BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust

Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei für die folgenden zwölf Apropos-Ausgaben einfach einmal dahingestellt.

Neuerscheinung

FUNDSTÜCK 15

Bücherregal

EINE SCHREIBT LISTEN, EINER NUMMERIERT SEINE IDOLE

Chaos und Ordnung brauchen einander wie Leser und LeserInnen die ordnende Struktur des Erzählens. Den Roman „Die Listensammlerin" von Lena Gorelik zu lesen, hilft in frühen Monaten des neuen Jahres dabei, den Überblick zu behalten. Man begegnet einer jungen Frau, die bereits als kleines Mädchen das Listenschreiben liebte. Deswegen hatte sie ihre Mutter auch einmal zum Psychiater gebracht, aber der verstand rein gar nichts. Nicht von ihr, von ihren Listen, ihrer Mutter, der Großmutter und von ihrer alten Heimat Russland. Dieser Familienroman streift große Themen wie Krankheit eines Kleinkindes, Armut, Anpassung und Fremdheit, selbst dann, wenn es nur um passende Jeans für die Hauptperson geht, die noch auf die Rückkehr ihrer alten Figur wartet. Listen mit Büchern, die man nie lesen oder doch am besten selber schreiben sollte, Liste mit schönen Menschen, Listen als Schreibübungen, Listen als Überleben in der tröpfelnden Alltagszeit. Diesen Roman der 1981 in Leningrad geborenen Autorin, die 1992 mit ihrer Familie nach Deutschland kam, zu lesen, bedeutet auch eines: Sich nach dem Roman Friedrich Dürrenmatts „Grieche sucht Griechin" (1955) zu sehnen. Denn auch Arnolph Archilochos, der Held dieses Romans, ist ein Weltenordner und zudem bereits Vegetarier: Er gibt seinen Idolen Nummern (1 bis 8). So hält er scheinbar Struktur, ist ein alleinstehender Unterbuchhalter eines Unterbuchhalters und gerät über eine Kontaktanzeige an Cloé. Sie ist eine stadtbekannte Prostituierte, die er in den nur zwei Tagen bis zur Hochzeit lieben lernt. Sein Aufstieg in diesen Tagen ist kirchlich wie weltlich fulminant, der Romanheld ist ein Unschuldiger, der die Zeichen nicht sieht und jede Andeutung überhört. Dieser Roman kann mit zwei Varianten des Schlusses aufwarten, eine, die positive, soll vor allem den Wünschen der Leihbüchereien dienen. Na sauber, dankeschön. Die andere ist brutal, zeigt die Verstörung des Unterbuchhalters eines Unterbuchhalters und lässt weder Gekicher noch Häme über das Scheitern eines Liebenden aufkommen. Die Listensammlerin listet wichtige Elemente ihres Lebens auf, der Lebensbuchhalter führt über seine Idole Buch und übersieht die dunklen Seiten der Verehrung. Beide Romane spielen mit Herkunft und Integration und damit mit Sehnsüchten. Sofia entdeckt daheim weitere Listen, in Kyrillisch geschrieben und zu einem weiteren Sonderling der Familie führend. Zwei Hochlieder auf die Sonderlinge, die Nichtangepassten und die Tiefsinnigen, die den Augenblick katalogisieren wollen.

Grieche sucht Griechin.
Friedrich Dürrenmatt. Diogenes 1955. **8,90 Euro**
Die Listensammlerin. Lena Gorelik.
Rowohlt 2013. **19,95 Euro**

GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Christina Repolust

MORDE, RACHE, INZEST

Claudia Rossbacher siedelt ihre Krimis in der steirischen Provinz an und erforscht dort große und kleine Intrigen. Jetzt ist aber schon wieder etwas passiert: Auch wenn die Ski-WM in Schladming bereits vorbei ist, Ermordete und Untote leben in den Erinnerungen manchmal recht lange. Denn die Ermittlerin Sandra Mohr sticht wie bereits in den Vorgängerkrimis mit Leidenschaft in familiäre Wespennester: Wenn der Cheftrainer des österreichischen Herrenskiteams ermordet wird, dann muss es sich nicht zwingend um Dopingaffären, Neidgeschichten oder eine Liebesgeschichte mit tödlichem Ausgang handeln. Wie immer folgt Sandra Mohr kurz einer falschen Spur, setzt sich mit ihrem frechen Kollegen Sascha Bergmann mit sogenannten Kuckuckskindern auseinander: Nichts ist dann mehr so, wie es am Anfang schien, und der erste Verdächtige war nicht der letzte. Sandra Mohr und Sascha Bergmann haben durchaus Entwicklungspotenzial und in der Steiermark ist ja sowieso immer etwas los. Sehr zu empfehlen.

Steirerkind. Claudia Rossbacher.
Gmeiner Verlag 2013. **9,99 Euro**

gelesen von Ursula Schliesselberger

KINDHEITSERINNERUNGEN

Das Buch präsentiert die schönsten Kinderfotos aus den reichhaltigen Beständen des Bildarchives der Oesterreichischen Nationalbibliothek. Professionelle Atelier- und Pressefotografien in ihrem feierlich-starren Ernst, aber auch ungezwungene private Schnappschüsse von Kindern lassen die Zeitspanne von 1870 bis in die 1970er auf besondere Weise lebendig werden. Die Fotos von Profis und Amateuren thematisieren die Bereiche Schule und Erziehung, Arbeit und Spiel, Mode und Medien, Feste, Familie und Brauchtum. Auf Standesunterschiede, Geschlechterstereotypien und die jeweils typische Bildsprache wird ebenso eingegangen. Ein sozial- und kulturhistorisch sehr interessanter Einblick in das Alltagsleben vergangener Tage und zugleich eine Einladung zu einer Suche nach der verlorenen Zeit unserer Kindheit.

Kinder, wie die Zeit vergeht ... Kleine Prinzen und große Mädchen in historischen Fotografien. **Michaela Pfundner, Margot Werner.** Residenz Verlag 2013. **29,90 Euro**

radiofabrik
107,5 & 97,3 mhz
im kabel 98,6 mhz
//radiofabrik.at//

Wir machen, was wir hören wollen!

SUSA RADIO

Eine qualitative Stunde erstklassiger Musik, bepackt mit den interessantesten Facts aus Literatur, Musik und Film, moderiert von Susanne Schulz und Sara Wichelhaus gibt es jeden ersten Sonntag im Monat ab 20:00 Uhr zu hören!
Susanne und Sara fordern heraus, Mut zu Kunst und Selbstdarstellung zu zeigen, Ohren und Augen weit offen zu halten und das zukünftige Kulturgut unserer Zeit mitzugestalten. Ob Sturm und Drang, Sex, Drugs and Rock 'n' Roll oder Erzählungen aus dem Filmwesen ... SuSa-Radio frisst sich durch alles, was interessant und hörenswert erscheint!

Jeden Monat steht ein Thema im Mittelpunkt um welches sich die Sendung dreht. Ihrem Motto „See ur Self as art" sind die beiden das nächste Mal am 2. Februar treu!

PROGRAMMTIPPS

MAGAZIN UM 5
DI - DO ab 17:06 h
Aktuelle Informationen zu Themen der Zivilgesellschaft, Politik und Kultur aus der Radiofabrik-Redaktion.

GÖTTERFUNK
DO 6. & 20. 2. ab 22:00 h
Airplay für Newcomer und Salzburger Allstars garantiert. Nachwuchsstars melden an musik@radiofabrik.at.

HALLO PUNKERLAND
SO 2., 9. & 16. 2. ab 21:00 h
Einschalten und mit Prinzessin Tina, Michi McFly & Lucas Leuchtreklame Pogo tanzen!
tune in - find out...

MITTERNACHTSREIGEN
MI ab 23:00 h
Bis Mitternacht ist Gothicnacht. Neues aus der Salzburger Szene gibt es regelmäßig auf der Radiofabrik.

RESPEKTIERE
MO 3.2. ab 18:00 h (WH 5.2. ab 7:00 h)
RespekTiere-Radio ist Salzburgs erstes Tierrechtsradio! Mehr Infos unter www.respektiere.at

KINDERRADIO
MI ab 14:00 h, WH SO ab 10:00 h
Jeden Mittwoch rocken die Kids die Radiofabrik, da hören groß und klein sehr gerne rein ...

THEOS RADIO LAB
Jugendradio is so super!
DI 4.2. ab 18:30 h
Hier gehts um alles, was Theo am Herzen liegt. Spannende Interviewpartner sind garantiert!

COMEDY IM PUB
SA 8.2. ab 22:00 h
Das Beste von der Bühne für neue Kaberettist(inn)en und Comedians ist exklusiv auf der Radiofabrik on Air!

METALLIC UNDERGROUND
MO 10.2. ab 22:00 h
FR 14. & 28. 2. ab 21:00 h
Neuerscheinungen am Plattenteller schmelzen Metallerherzen ...
hören muss!

RADIO ROCKHOUSE
FR 28. 2. ab 18:00 h
Frische Musik, coole Interviews, aktuelle Konzerttermine und House-Infos: immer am letzten Freitag im Monat

Gehört.Geschrieben!

GEHALTS-PSYCHOLOGIE

Kommentar von Robert Buggler

Die „Freund'sche" Gehaltspyramide, die bekanntermaßen bei ungefähr 3.000 € pro Monat beginnt, ist ja nun leidlich abgehandelt worden. Spott, Häme und Unverständnis haben sich über den Urheber ergossen. Zu Recht? Zum Teil sicher. Ein SPÖ-Spitzenkandidat sollte ungefähr über die soziale Lage Bescheid wissen, vor allem über Arbeiter in einer Arbeiterpartei.

Ein Aspekt wurde in dieser ganzen Angelegenheit allerdings noch nicht erwähnt: Die Gehalts-Psychologie. Eugen Freund hatte sichtlich keine Ahnung von den Ergebnissen der Einkommensberichte. Was tut er also? Schätzen? Raten? Vielleicht. Am ehesten aber vergleichen. Mit sich selbst nämlich. Wenn man wie Freund wahrscheinlich einige Tausender pro Monat aufs Konto kriegt, dann zieht man bei vorhandenem Nicht-Wissen wahrscheinlich diese Kenntnis als ersten Maßstab heran: „Wenn ich so 6.000 € bekomme, dann wird ein Arbeiter wahrscheinlich die Hälfte kriegen. Antwort also: 3.000 €. Das entspricht dann wohl dem Betrag, den er einem „Arbeiter" prinzipiell zugesteht. So viel wie ich kann (oder darf!) es nicht sein, einen gewissen Abstand braucht es da schon, aber die Hälfte ist schon drinnen. So wie einem Mindestsicherungsempfänger auf alle Fälle nicht mehr zugestanden wird als einem selbst, denn dann wäre das ja äußerst ungerecht! Oder so wie überraschend viele, die – zumindest bei wissenschaftlichen Tests – bereit wären, auf einen Teil ihres Gehalts zu verzichten, wenn damit der Abstand zum Kollegen verringert wäre. Lieber absolut weniger, dafür relativ mehr.

Aber auch auf einer zweiten Ebene entfaltet dieses Prinzip seine Wirkung. Hat jemand ein überaus großes Einkommen oder Vermögen, bemüht man sich, dieses relativ bescheiden darzustellen, Lebensstil hin oder her. Auch hier spielt wieder ein hohes Grad an Nicht-Wissen bei der Vermögensverteilung eine Rolle, aber kompensiert wird das dann wieder mit einer entsprechend gefärbten Selbsteinschätzung. Zu den reichsten 20 Prozent gehört in Österreich, wie die Nationalbank erhoben hat, laut Selbsteinschätzung kaum jemand. Und die wohlhabendsten 30 Prozent ordnen sich irgendwo in der Mitte ein. „Ich bin ein typischer Mittelständler" hat dieses Phänomen der Stiftungsbesitzer, Industrielle und Ex-Minister Martin Bartenstein vor einigen Jahren auf den Punkt gebracht. Auch die ärmeren schätzen sich falsch ein oder wollen sich halt auch nicht „ganz unten" sehen, eher in der Mitte. Aber die „Fehleinschätzung" bei den Reichen ist unübertroffen.

3.000 € sind also ein durchschnittliches Einkommen für Arbeiter? Nichtwissen und Abgehobenheit gehören dazu, ganz sicher. Aber genau so gut ein „Freund'scher Verprecher", vor dem wir wohl alle nicht gefeit sind. <<

Foto: Salzburger Armutskonferenz

KOLUMNIST Robert Buggler HÖRT im Februar vor allem „High Hopes" von Bruce Springsteen

insp International Network of Street Papers
www.street-papers.org

STRASSENZEITUNGEN WELTWEIT

von Katrin Schmoll

Foto: Surprise

Schweiz
SOZIALER STADTRUNDGANG

Bei einer Stadtführung werden einem normalerweise die schillerndsten, beeindruckendsten und geschichtsträchtigsten Plätze einer Stadt gezeigt. „Soziale Stadtrundgänge", wie sie in einigen deutschen Städten sowie in Linz von der Straßenzeitung „Kupfermuckn" angeboten werden, sollen den Besuchern hingegen die andere, „arme" Seite der Stadt zeigen. Straßenzeitungsverkäufer führen Interessierte durch ihre Stadt, zeigen ihnen Anlaufstellen für Wohnungslose und beantworten Fragen zum Thema Armut und Obdachlosigkeit. Seit Anfang April gibt es diesen ungewöhnlichen Stadtrundgang auch in Basel, wo er von der Straßenzeitung „Surprise" organisiert wird. Das Interesse ist groß: Mehr als 1.500 Menschen haben bereits daran teilgenommen. Nun will „Surprise" den sozialen Stadtrundgang nach Zürich bringen. Anfang Dezember startete der Verein einen Spendenaufruf, der die Finanzierung des Projektes sicherstellen soll.

Korea
UNGEWÖHNLICHES PROJEKT

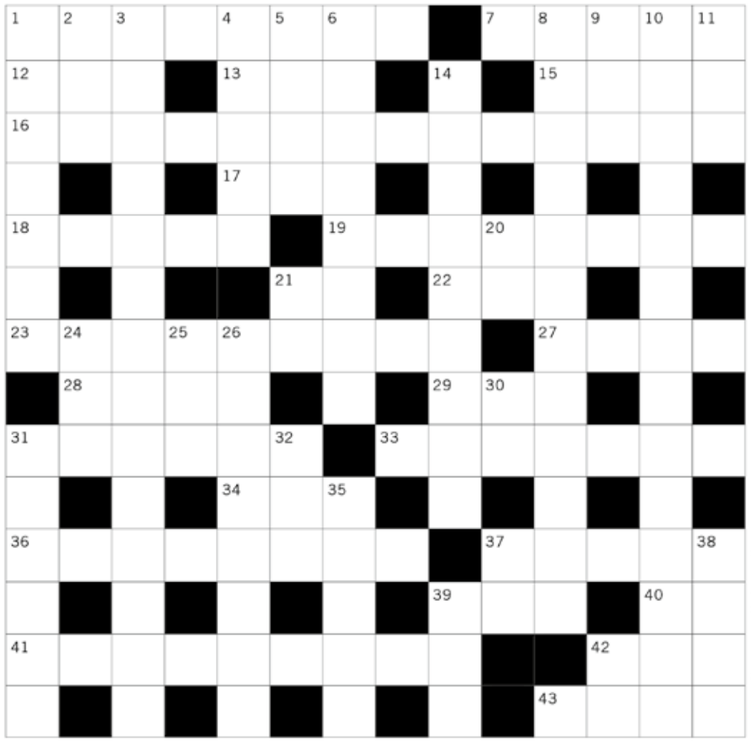
Was haben Straßenzeitungsverkäufer und Balletttänzer gemeinsam? Gar nichts, möchte man auf den ersten Blick meinen. „The Big Issue Korea" beweist das Gegenteil: Seit 2011 bietet die Straßenzeitung Ballettkurse für ihre Verkäuferinnen und Verkäufer an. Der wöchentliche Kurs, bei dem die Verkäufer von professionellen Tänzerinnen des Seoul Ballet Theatres unterrichtet werden, stärkt nicht nur die Muskeln, sondern vor allem das Selbstbewusstsein der Teilnehmer: „Ballett hilft ihnen, ein besseres Gefühl für ihren Körper zu bekommen und ihre Balance zu finden. Dadurch lernen sie sich selbst besser wertzuschätzen", sagt James Jeon, künstlerischer Leiter des Projekts. Vielen der Teilnehmer hat der Kurs bereits geholfen, von der Straße wegzukommen.

Welt
INTERNATIONALE VERKÄUFERWOCHE

Foto: Katrin Schmoll

Das Internationale Netzwerk der Straßenzeitungen (INSP) hat weltweit über 120 Mitglieder – Apropos ist eines von ihnen. So unterschiedlich die verschiedenen Zeitungen im Netzwerk auch sind, sie alle verfolgen das gleiche Ziel: den Verkäufern ein besseres Leben zu ermöglichen. Bei der „Internationalen Woche der Straßenzeitungsverkäufer" vom 3. bis zum 9. Februar dreht sich daher alles um Straßenzeitungsverkäufer und -verkäuferinnen. Mit Hilfe von Verkäuferpartys, prominenten Straßenzeitungsverkäufern und Social Media Aktionen soll die Aufmerksamkeit auf die rund 14.000 Menschen gelenkt werden, die weltweit Straßenzeitungen verkaufen und sich damit ein Einkommen und ein würdevolles Leben sichern.

UM DIE ECKE GEDACHT



STECKBRIEF

NAME Klaudia Gründl de Keijzer
ARBEITET als freie Produktionsleiterin im Kulturbereich
WOHNORT Salzburg
ÄRGERT SICH über den ausbleibenden Schnee und über Autofahrer, die nicht wissen, dass sie einen Blinker besitzen

© Klaudia Gründl de Keijzer

Jänner-Rätsel-Lösung

Waagrecht
1 Geselligkeiten **11** Che (in: CHE-fetage) **12** Neu **13** To (Be-TO-n) **14** Abheben **16** Norman **17** Bon (Gib-bon) **18** Elf (-e) **20** Po **21** Sauerbraten **24** Wem **26** Herausgeben **31** Miene **32** Erst (in: Fo-ERST-er) **35** Inhaber **36** Arbeit **37** Ira **38** Eire **39** Tinte **41** Springer **43** Er **44** Gassi **46** Ten **47** Niedere **50** Chanel **51** Sinn

Senkrecht
1 Grabschriften **2** Schnuerchen **3** Ehe **4** Leber **5** Inner (-ei) **6** Ge (-stern) **7** Kunft **8** Irren **9** Etappe **10** Nono (Luigi) **15** Boa **19** Laden **22** Busier **23** Ehe **25** Matter **27** Umbiegen **28** Gerassel (Ger + Assel) **29** Beatrice (Beat + Rice) **30** Nebentat **33** Reigen (aus: G-I-E-R-E-N) **34** Sirenen **40** Iris **42** PS **45** Ar **48** Ei **49** DN (Ran-DN-otiz)

Waagrecht

1 Überdachter Raum für Kicker? Dort feiern Tänzer feste.
7 Muss nach Aufstellung erfolgreich getestet werden, um finale Akzeptanz zu erreichen.
12 Die europäische Wirtschaftsschule findet sich kurz gefasst im Treibstoff wieder.
13 Laut Goethe braucht es nur diese 3 Buchstaben für den Erfolg.
15 Göttliche Liebe entsteht aus der floralen Pracht.
16 Gilt nicht für Romanschriftsteller: Wird pro schriftlicher Einheit abgegolten. (Mz.)
17 Scheint beim Hirscher-Start AUT auf, so dies bei Paris.
18 Typischer Handlungsbefehl. Sagenhaft!
19 Irgendwo zwischen Flirt und Affäre anzusiedeln.
21 Ganz schön heilig: Macht aus der ersten Frau in den USA den Kerl.
22 Das Behältnis in London vervollständigt den Obama-Sager final.
23 Süßes Opus, von manch Katzen heiß begehrt.
27 Empfohlen bei Dates, flüssig in Slowenien und Kroatien.
28 So beginnt in Italien der Streik. Der originale Beginn beim bekannten (Nicht)-Wissens-Zitat.
29 Howards auf der Leinwand kann Phase und Spiel vorangehen.
31 Der gemeine Typ ist oftmals ausge*fuchst*.
33 Instruktionshilfe mit französischem Käsevorsatz.
34 Was nach englischem Schimpfwort klingt, gleicht in der Schweiz die Kassen der Familien aus.
36 „... und Furcht sind untrennbar." (La Rochefoucauld)
37 Was heute Innung, war vormals ...
39 Unmodern im Modern Lifestyle.
40 Hat grundlegende Bedeutung in Hausbauarealen.
41 Sportliche Disziplin in Jäger-Sammler-Zeit? Unpräziser Entfernungsmesser für kurze Distanzen.
42 Der Mann im Herzen von Julia.
43 Hat eigentlich in den Bioanbautomaten nichts verloren. Kann Spielzeug-Anhang oder Gramm-Vorsatz sein.

Senkrecht

1 Wird neue Wohnung und auch altes Bett.
2 Nordisches Pendant zu griechischen Titanen. (Ez.)
3 „Alle ... verleiten uns zu Fehlern, die Liebe aber zu den lächerlichsten." (La Rochefoucauld)
4 Ist der Verklemmte und hoffentlich manch Schnee.
5 Familiär im englischen Königshaus: Ist Ann von Prinz William und Pippa von George.
6 Luftbezüglich nur kurz empfohlen. Versuchen Autostopper, um voranzukommen.
8 „Wahre ... kann nur der Gedanke an Gott und der Blick in die große Natur geben." (Karl Julius Weber)
9 Verkehrter Ort in Estland, der in Rom war.
10 Eine 2 an 1 sorgt für üppige Auswahl.
11 = 12 waagrecht
14 Woran kann sich Urlauber am Bauernhof stören? Was machen Nörgler 39 waagrecht mit ihrem Gegenüber?
20 Was hiesiges Geld- und englisches Luftfahrtunternehmen in Kürze gleich haben.
21 Rund um Wiens Flughafen häufig auf Autos zu lesen.
24 Dateien-Anhang im Zentrum von Tragebehältnissen.
25 Amerikanische Ausbildungsstätte im Zentrum von manch Pasta.
26 = 36 waagrecht
30 Das kurze Element macht aus dem Kerl einen westafrikan. Staat.
31 Als Fallgrube absolut positiv zu sehen.
32 Was morgens die Natur macht, steht an 19. Stelle in Athen.
35 Öffnet Tür und Tor, wenn man den Dreh heraußen hat.
37 Macht aus dem Schenken das Gestehen.
38 Durch 3fache Ortsangabe schwammen sie auf der deutschen Welle. Cineastisch als infernal bekannt.
39 Näher bei immer als bei selten.
42 Unter Umständen in der Umgebung von Linz umfahren.

Vertrieb intern

VERKÄUFER HAT AUSWEIS, AUSWEIS HAT NUMMER.

Foto: Eva Maria Mrazek

hans.steininger@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-21

„Oiso jetzt muas i Eahna amoi anruafm und Eahna sogn, wos des fir a liawa Mensch is. Steht do bei jedn Weda, imma freindlich und hüfsbereit, i versteh des goa ned, wia ma in so ana Lebnsloge immer nu lochn konn."
Das freut uns zu hören. Wer?, frag ich.
„Jo des woaß i ned, i hob ned so genau aufm Ausweis gschaut."
Schade. Ich hätte „ihm" das Lob gern weitergegeben.

„Na, so geht des ned. Won aufm Titlblatt draufsteht, zwa Euro fünfzig, daun konn doch der ned drei Euro valaunga, a so a foischa Fuchzga!"
Ja, wer war denn das?, frag ich.
„Des woaß i ned, i woaß goa ned, ob der iwahaupt an Ausweis ghobt hod . . ."
Schade. Da hätte ich gern einmal nachgeforscht. Muss ja keiner von unseren Verkäufern gewesen sein, es gibt ja immer wieder Trittbrettfahrer.

„Sie, do hob i heid oan stehn gsegn, dem iss goa ned guad gaunga. Lauta oids Gwaund, koane gscheidn Schuach, so konn ma den do ned ummarenna lossn! I mecht dem wos spendn, konn i des bei eich obgebn?"
Bitte gern, danke, dass Sie sich so engagieren. Wem soll ich die Spende geben?
„Jo, des is a Problem. I woaß ned, wiara hoaßt, i hob den Naumen ned lesn kinna."
Schade. Aber Sie werden ihn sicher wieder einmal antreffen.

Jetzt wird's besser. Die neuen Ausweise sind größer, gelber, genauer: Auf einen Blick erhaschen Sie die Ausweisnummer, und damit wissen wir in Zukunft, von wem wir reden.

Redaktion intern

FREUDE SCHENKEN

Foto: Eva Maria Mrazek

katrin.schmoll@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Beim Thema Weihnachtsgeschenke drängt sich ein Begriff auf: Großzügigkeit. Und der wiederum wirft viele Fragen auf: Womit macht man wem eine Freude? Wie viel soll bzw. kann man ausgeben? Wie viel Zeit investiert man für das richtige Geschenk?
Wofür man sich entscheidet, ist am Ende gar nicht so wichtig, denn ein Geschenk bereitet ja deshalb Freude, weil es dem Beschenkten zeigt „ich denke an dich".
Im vergangenen Jahr haben viele Menschen an unsere Verkäuferinnen und Verkäufer gedacht – die Weihnachtsgeschenke in Form von Bargeld und Gutscheinen sind daher diesmal sehr großzügig ausgefallen. Geschenke, die nicht nur eine Freude machen, sondern das Leben leichter.
Auch die Apropos-Redaktion wurde großzügig beschenkt. Bei der Weihnachtsfeier überraschte Schreibwerkstattautorin Narcista das Apropos-Team mit einer schönen Kerzendekoration und einer Flasche Wein für jeden.
In den Tagen und Wochen vor Weihnachten gab es außerdem jede Menge Leckereien von Apropos-Kollegen und Verkäufern. „Wohin damit, wenn nicht alles in den Bauch passt?", habe ich mich gefragt und kurzerhand meine oberste Schreibtischlade zur „Naschlade" erklärt.
Und nun, nach den Weihnachtsferien, als die Naschlade fast schon wieder leer ist, bringt Verkäuferin Luise ein Silvesterschwein aus Schokolade vorbei. „Gleich essen, damit's Glück bringt", rät sie mir. Den Gefallen tu ich ihr doch gerne.

Leserbriefe

VERKÄUFER AUREL

Ich möchte über ein Erlebnis mit Aurel berichten, weil es mich sehr berührt hat. Gestern habe ich ihm fünf Exemplare abgekauft, wegen meiner Kolumne, die ich verschicken will. Ich dachte ganz zerstreut, eines kostet 3 Euro, deshalb gab ich ihm 15 Euro.
Heute war ich wieder dort, um nachzukaufen, da mich Freunde außerhalb Salzburgs nach der Ausgabe fragen, da hat mich Aurel am Arm gepackt, in der Tasche gekramt und wollte mir Geld geben. Er deutete an, dass ich ihm gestern zu viel gegeben hätte. Diese Ehrlichkeit hat mich wirklich gefreut. Zumal in der heutigen Zeit, in der dieser Wert ziemlich verschwunden ist. Das zu viel bezahlte Geld habe ich ihm natürlich erlassen, worauf er mich anstrahlte und mir feierlich die Hand schüttelte. Unglaublich viel menschliche Wärme war da spürbar, die man trotz der Föhn-Temperaturen genießt. Das wollte ich euch erzählen, damit ihr wisst, mit welch einmaligen Menschen ihr zu tun habt.
Lieben Gruß, Michael Gersdorf

DANKE FÜR DANKE

„DANKE!" für Ihren Apropos-Beitrag in der Dezemberausgabe. Ihre Zeilen ...FÜR KLARHEIT... haben mich direkt „erwischt".
Ich wünsche Ihnen und Ihrem Team fürs neue Jahr viel erfüllte, freudvolle Zeit – mit ausreichend Gründen, herzlich zu lachen.
Ganz liebe Grüße von einer treuen Apropos-Leserin, Herta G.

VORGESTELLT

FREIE JOURNALISTIN
NATALIE ZETTL

Foto: Privat

Mein erstes Buch habe ich mit sechs Jahren geschrieben. Gut, es war nur eine Sammlung kleinerer Kindergeschichten und wurde natürlich nie veröffentlicht, aber von da an war für mich irgendwie klar, was ich später einmal werden würde: Schriftstellerin. Nach einigen glücklosen Versuchen, einen Verlag dazu zu bringen, meine Manuskripte überhaupt zu lesen, beschloss ich mit circa 16 Jahren, doch lieber Journalistin zu werden. Und so verschlug es mich nach Salzburg an die Uni, wo ich lernte, dass man – auch wenn man in der Schule einmal durchgefallen war (wegen Mathe) – eigentlich so gut wie alles erreichen kann, wenn man ein Ziel vor Augen hat und sich nicht entmutigen lässt. Seit Herbst bin ich nun mit dem Masterstudium Kommunikationswissenschaft fertig und absolviere das Österreichische Journalistenkolleg, um meinem Traum ein Stück näher zu kommen. Nebenbei arbeite ich in einer kleinen, aber sehr feinen Werbeagentur im schönen Tirol und kämpfe mich im Leistungs-Tanzsport weiter nach oben. Und wer weiß – vielleicht versuche ich es ja doch nochmal mit dem Schriftstellern?

Foto: Herman Seidl

STECKBRIEF

AUTOR Tomas Friedmann
IST Leser, Segler, Tänzer, Mann, Vater
ARBEITET als Literaturhaus-Geschäftsführer
FREUT sich über Momente des Glücks, ein Lachen, Liebe
ÄRGERT sich über dumme und gemeine Menschen, über unehrliche Politik und schlechten Journalismus sowie über die eigene Ungeduld
WÜNSCHT sich mehr Gelassenheit
FINDET das Leben und die Welt schrecklich schön, immer wieder, trotzdem

KOLUMNE

DAS ERSTE MAL

In der Kolumne „Das erste Mal" laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

von Tomas Friedmann

Das erste Mal, als ich einem Toten ins Gesicht sah, war ich sieben Jahre alt. Ich empfand es als ungerecht, dass mein Onkel so jung hatte sterben müssen. Freddy konnte wegen einer Muskelerkrankung weder gehen noch sprechen. Huckepack wurde er von meinem Opa aufs Plumpsklo neben dem Stall getragen und von meiner jugoslawischen Oma aufopfernd umsorgt. Onkel Freddy wurde 22 Jahre alt. Wir besuchten ihn am Wochenende im Mühlviertel, spielten am Bach und im nahen Steinbruch, rannten mit dem Hund um die Wette. Freddy konnte nicht mit – und gehörte dennoch dazu. Wir wussten seine Laute zu deuten, sein Kopfwackeln, spürten, wenn er glücklich war. Ich habe keine Ahnung, warum er plötzlich gestorben ist. Nie vergesse ich, wie er, der ein Leben lang im Rollstuhl gesessen hatte, ausgestreckt und gut angezogen im kühlen Vorraum dalag und von meinem Opa elektrisch rasiert wurde. Ich erkannte, dass Totsein nicht bedeutet, dass nichts mehr ist. Wie Opas Hühner, die noch ein paar Meter blutend herumrannten, nachdem ihnen Vater am Hackstock den Kopf abgeschlagen hatte. Meine Oma machte aus ihren Seelen die besten panierten Hühnerhaxerl der Welt – serviert mit süßsauren Gurken aus dem Glas am Fenster.

Onkel Freddy war nicht mein erster Toter. Mein erster Toter war unser Wellensittich gewesen. Eines Tages lag Maxi, der auf Zuruf zu mir auf den blonden Bubenkopf flog, tot auf dem Boden seines Käfigs. Ich weinte bitterlich, als wir ihn in einer Schachtel im Garten vergruben. „Maxi! Maxi!", hatten wir ihm nachgerufen, als er durchs offene Linzer Küchenfenster nach draußen entwischte. Es hatte verzweifelte Stunden gedauert, bis ihn ein Passant aufgrund unserer auf Bäumen angebrachten Zettel zurückbrachte. Maxi war ihm auf die Schulter geflogen und dort sitzen geblieben.

Er war mein erstes Haustier, mein erster Freund. Ein Jahr nach Onkel Freddy starb meine Uroma. Ich weiß noch, dass sie uralt geworden ist, am Ende im Spital dahindöste – mit strohweißem Haar und Infusionen im dürren Arm. Ein Dutzend Kränze mit bedruckten Schleifen stapelten sich auf ihrem Grab, das mein Bruder und ich immer zu Allerheiligen mit den Eltern aufsuchten. Dort, auf dem Barbarafriedhof, trafen wir Tante Resi und Onkel Franz, die wir manchmal in ihrer Küche-Kabinett-Wohnung, wo auch Oma gelebt hatte, besuchen gingen. Dann erinnerten wir uns, wie sie einst heftig in das über dem Bett angebrachte Schwarz-Weiß-Fernsehgerät gewinkt hatte, als sich die Astronauten der Apollo 11 beim Einstieg in die Raumkapsel zu den Kameras umwandten, um von der Erde Abschied zu nehmen. „Oma, die können dich nicht sehen!" Doch sie, die im 19. Jahrhundert geboren war, die ersten Telefone, Radios und Automobile er- und zwei Weltkriege überlebt hatte, überhörte die Einwände, überzeugt, dass sie gemeint sei. Ein Jahr später war sie tot. Bald darauf bekamen wir unseren ersten Fernseher.

Es sollte noch ein paar Jahre dauern, bis ich zum ersten Mal ein Mädchen im Hauseingang küsste, zum ersten Mal allein mit Rucksack verreiste, zum ersten Mal das Ende einer Liebesbeziehung erlitt und die Nacht durchweinte, sicher ob meines Untergangs wie der Welt – bis meine Mutter mich am Morgen wie üblich für die Schule weckte. So viele erste Male gab es in meinem Leben, unvergesslich schöne Augenblicke wie traurige Momente, und ich kann nicht sagen, ob die ersten Male mehr oder weniger geworden sind. <<

Service auf www.apropos.or.at
Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich ab sofort auf unserer Homepage unter:
www.apropos.or.at/index.php?id=20

DIE NÄCHSTE AUSGABE ERSCHEINT AM 28. FEBRUAR 2014

AUF EIN NEUES!

Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit GmbH
Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795
Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
Michaela Gründler
Redakteurin
Katrin Schmoll
Vertrieb & Aboverwaltung
Hans Steininger
Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Bernhard Müller, **Foto Editorial** Eva Maria Mrazek
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH
Kooperation Verein Neustart, Saftladen

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Julia Schnöll, Arthur Zgubic, Christina Repolust, Klaudia Gründl de Keijzer, Robert Buggler, Renate Pixner, Natalie Zettl, Kayoko Yakuwa, Hans Steininger, Tomas Friedmann, Verena Ramsl, Georg, Evelyne, Kurt, Luise, Ogi, Hanna, Andrea, Edi.

Bankverbindung Bank Austria
Bankleitzahl 12 000, Kontonummer 07 955 104 002
IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002, BIC: BKAUATWW

Auflage 10.500 Stück
Nächster Erscheinungstermin 28. 02. 2014
Nächster Redaktionsschluss 12. 02. 2014

MEDIEN DRUCK SALZBURG

Foto: Nicholas Böhm

Begegnungen 2014
Seminare für Gesundheit und Lebens-Lust
im stimmigen Ambiente von
SCHLOSS GOLDEGG

Termine März - Mai

07.03.-09.03. **Wohnen mit der Kraft der Farben** Ernst Muthwill, Hallein
07.03.-09.03. **Clan und Heimat** Cambra Skadé, Landsberg
14.03.-16.03. **Shaolin Augen-Qigong & Chan Meditation** Shi Xinggui, St. Veit
14.03.-16.03. **Schreiben aus dem Unterbewusstsein** Sonja von Eisenstein, Freinberg
17.03.-19.03. **Familienschicksal und persönlicher Lebensweg Seminar mit Familien-Aufstellungen** Dr. Karl Heinz Domig, Rankweil
21.03.-23.03. **Der Tanz in die Mitte** Dr. Rosina Fawzia-Al-Rawi, Jerusalem/Wien
28.03.-30.03. **Stressbewältigung durch Achtsamkeit** Dr. Angelika Klammer, Bozen
28.03.-30.03. **Unsere Ahnen - Kraft und Wurzeln ...** Michael Stingeder, Gallneukirchen
04.04.-06.04. **Mehr Energie - Wege in die eigene Kraft** Dr. Waltraud Sladky, Würzburg
04.04.-06.04. **Die Zauberkraft des Singens** Mag. Catarina Lybeck, Salzburg
11.04.-13.04. **Im Tango-Rhythmus in Beziehung gehen** Annette Kiehas, Weyregg
25.04.-27.04. **Werkstatt der Lebensfreude** Inge Patsch, Innsbruck
25.04.-27.04. **Kriya - Weg des Lichts** Elisabeth Maria Zgubic-Koiner, Murau
01.05.-04.05. **Shiatsu - Basic** Mag. Daniela Hörzer, Graz
01.05.-02.05. **Qigong - Seminar für Fortgeschrittene** Mag. Norbert Herwegh, München
01.05.-04.05. **Träume im Spiegel von Naturgesetzen** Ortrud Grön & Heide Nullmeyer, Seeshaupt
09.05.-11.05. **Familienschicksal und persönlicher Lebensweg Seminar mit Familien-Aufstellungen** Dr. Karl Heinz Domig, Rankweil
23.05.-25.05. **Hier bin ich - Wer bist du?** Katharina Kutzmann, Salzburg
23.05.-25.05. **Großes Maiensingen** Mag. Catarina Lybeck, Salzburg

Detailprogramm und Informationen:
Kultur- und Seminarzentrum
SCHLOSS GOLDEGG
5622 Goldegg, Hofmark 1, Österreich
Tel. 06415-82 34-0, Fax -4
schlossgoldegg@aon.at
www.schlossgoldegg.at

STURER HUND. ABER TOTAL VERLÄSSLICH!

Impressum: SPÖ Gemeinderatsclub | Wartelsteinstraße 1 | 5020 Salzburg

Ich werde mich weiterhin beharrlich dafür einsetzen, dass mehr leistbarer Wohnraum geschaffen wird. Wir müssen den sozialen Wohnbau vorantreiben und alle Hebel nützen, um jene Menschen zu unterstützen, die unsere Hilfe benötigen. Salzburg braucht Verlässlichkeit und eine gerechte und ausgleichende Politik. Dafür stehe ich!

SPÖ heinzschaden.at
facebook.com/heinzschaden

BÜRGERMEISTER
HEINZ
SCHADEN
weil erfahrung zählt.

Ein starkes Team für Salzburg!

www.oevp-sbg.at